J. publ. E.
499(8

J. publ. E 499. (8

An den
Kongreß zu Rastadt.

Von
einem Staatsmanne.

Zweyte Auflage.

1798.

Innhalt.

I.

Allgemeine Bemerkungen.

II.

Alle nachtheiligen Folgen des Friedens zu Udine fallen auf Rußland und Preußen ꝛc. Verstärkung der österreichischen Macht durch diesen Frieden. Nothwendigkeit ihrer fernern Vergrößerung.

III.

Preußen.

IV.

Und warum soll die batavische Republik diese Gränzen erhalten?

V.

Nothwendigkeit der Abtretung des linken Rheinufers für Frankreich und Deutschland.

VI.

Fortsetzung.

VII.

Fortsetzung.

VIII.

Die Rheingränze, in Beziehung auf die französische Republik.

IX.

Fortsetzung.

X.

Fortsetzung. Nothwendigkeit der Besitznahme des linken Rheinufers für Frankreich, in Beziehung auf militairische Dispositionen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XI.

Fortsetzung. Nothwendigkeit des linken Rheinufers für die französische Republik, in politischer und Finanzbeziehung.

XII.

Indemnisation der weltlichen Fürsten.

XIII.

Wie könnten die weltlichen Fürsten entschädigt werden?

XIV.

Deutsche Reichsstädte.

XV.

Bitten an die franz. Republik. Erste Bitte. Befreyung von dem Zwange der Meynungen.

XVI.

Zweyte Bitte. Entfernung der Emigrirten aus Deutschland. (Die cisrhenanischen nicht ausgeschlossen, die nichts besser sind als die fränkischen.)

XVII.

Dritte Bitte. Versagung des freyen Durchzugs feindlicher Armeen durch Deutschland.

XVIII.

Vierte Bitte. Entfernung Rußlands von der Garantie des Friedens.

XIX.

Hat denn die französische Republik wirklich Rußland zu fürchten, oder eine neue Koalition?

XX.

Beschluß.

I.

Allgemeine Bemerkungen.

Mit Vergnügen ergreife ich die Feder, vielleicht zum Letztenmale in den Zeiten, wo die große Europäische Fehde noch nicht völlig beygelegt ist. Mit Vergnügen; weil der Zeitpunkt eines allgemeinen Friedens unter den gesitteten Völkern Europa's (denn die brittischen Wilden gehören zu den halbgebildeten Barbaren) da ist, und Deutschlands Fürsten, vom Bedürfniß desselben für sich und ihre Staaten, aufs lebhafteste überzeugt sind, und dieser Friede also nicht mehr zweifelhaft ist.

Aber wie — unter welchen Bedingungen soll er geschlossen werden? Soll er dauerhaft und glücklich in seinen Folgen seyn, oder blos ephemerisch? Von Entscheidung dieser Fragen hängt unendlich viel ab. Ich nehme mir nicht heraus, die Weisheit der Negoziatoren leiten zu wollen. Meine bescheidene Absicht ist — Ideen darzulegen, die ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig sind; die neue Ideen hervorbringen; die durch die höhere Weisheit der Unterhandelnden ausgebildet, erst Form und gehörige Proportion zu dem Ganzen bekommen; die, wenn sie ihren Instruktionen nicht entgegen sind,

zu ihrer Erweiterung, Einschränkung, oder Berichtigung etwas weniges vielleicht beytragen können.

Durch den letzten zu Udine geschlossenen Frieden, hat sich die Gestalt der Europäischen Politik ungemein und fast gänzlich geändert. Dieser meisterhafte Friede, sowohl von Seiten der Republik, als Oesterreichs, fällt mit seinem schwersten Gewichte, in Rücksicht seiner Folgen, zunächst — auf Rußland, und dann auf Preußen, obgleich auf letzteres mehr indirekt, als geradezu. Wir werden an seinem Orte dieß näher auseinander setzen.

Als obersten Grundsatz alles dessen, was ich hierüber sagen werde, nehme ich die unbestreitbare Wahrheit an:

„Staaten werden nur dadurch zu „guten Alliirten tüchtig, wenn sie „kein Interesse und keine Localität „haben, sich unter einander zu be„streiten."

In dieser Beziehung sollte man denken, wäre keine Macht in Europa zu einem Bündnisse mit der französischen Republik tauglicher gewesen, als Rußland. Es hatte dem Scheine nach alles, was hier zur Tüchtigkeit einer soliden Allianz erfodert wird. Ich erinnere mich überhaupt nicht, daß je Rußland, die letzten Zeiten ausgenommen, in einem direkten Kriege mit Frankreich sich befunden habe, und selbst dieser letzte

war nichts weniger als ein Krieg; denn gerade Rußlands scheinbare Theilnahme, die ganz auf das direkte Interesse des Hofes zu St. Petersburg, und zwar mit einer lobenswürdigen festen Politik, in Beziehung auf Oesterreich, Preußen und England berechnet war, paralisirte die Staats- und mit ihnen die militairischen Kräfte seiner Gränznachbarn, und des Erzschatzmeisters von Europa, der sich einst in die Abtretung Ozakov's mischte, und seines berüchtigten Kredits halben, viel, und eben so viel Rumor machte, als durch seine gegenwärtige Insolvenz.

Man sagt, Rußland habe dazu beygetragen, daß der gegenwärtige Friede geschlossen wurde. Ich glaube es nicht. Denn vorerst kann diese Asiatische Macht eine Nation nicht schrecken, welche größere Feinde, die mehr in ihrer Nähe waren, nicht achtete. Sodann würde Rußland nie entgangen seyn, daß durch diesen Frieden — wie er geschlossen wurde — das ganze Gewicht der Oesterreichischen Macht, fast ausschließend auf den Osten von Europa geleitet werde. Es war von beyden Seiten ein Interesse vorhanden, das ohne den Zutritt einer Macht, die blos drohen konnte, ohne in Versuchung zu gerathen ihre Drohungen zu erfüllen, da sie zu weise und klug ist, ihr eignes Interesse zu verkennen, den Frieden bewirkte.

Preußen ist durch diesen Frieden ganz in die alte Beziehung Oesterreichs gegen Frankreich

versetzt worden, und kann nicht anders, als unter die politisch nothwendigen Feinde der Republik gerechnet werden.

Deutschland hat bereits durch denselben seine Integrität so sehr verloren, daß davon im Ernste gar nicht mehr die Rede seyn kann, und um so weniger seyn muß, da dieselbe den Grund zu seiner ganzen Vernichtung legen würde, wenn der Kaiser und die Republik auf derselben beharrten. Es ist die größte Wohlthat für Deutschland, wenn die Republik großmüthig das linke Rheinufer übernimmt, und mit ihm den Keim der künftigen gänzlichen Zergliederung und Verheerung desselben ausrottet.

Zu Entschädigung der verlierenden deutschen Fürsten, sind unermeßliche Quellen mitten in Deutschland vorhanden. Hilfsquellen, die den deutschen Staatskörper consolidiren, stärker, ehrwürdiger, und mächtiger machen, als die verheerende, alle vernünftige Grundsätze vernichtende deutsche Reichsintegrität, nie vermochte; nie ihrer Natur nach, vermögen kann. Endlich so hat der Friede zu Udine das unglaublichste Werk vollendet; hat Oesterreich zum obersten, zum natürlichen Bundesgenossen von Frankreich gemacht, und beyde Mächte zu der großen Würde erhoben, in Osten und Westen alle politische Begebenheiten zu leiten.

II.

Alle nachtheilige Folgen des Friedens fallen auf Rußland und auf Preußen. Verstärkung der Macht Oesterreichs. Nothwendigkeit ihrer Vergrößerung.

Der Friede von Udine ist in meinen Augen das größte Meisterwerk dieser Art. Und wodurch? lediglich „durch die Abtretung des Breisgau's an den Herzog von Modena"

In dem Memoire, welches der batavische Gesandte am Casselschen Hofe, Bürger de Raet, übersetzte, und der Batavische Minister zu Paris, Bürger Blaeuw, in französischer Sprache dem Bürger de la Croix, Minister des auswärtigen Departements, kommunicirte, und welches nachher aus dem Französischen übersetzt, unter dem Titel: „Frankreichs politische Verhältnisse zum übrigen Europa, vorzüglich zu Preußen und Oesterreich," deutsch heraus kam, in diesem Memoire hatte ich bereits (in der deutschen Uebersetzung S. 47, 54, 56, 57, 58.) sowohl die Regierung der Französischen Republik, als auch indirekt Oesterreich darauf aufmerksam gemacht, daß ihr höchstes beyderseitiges Interesse, die Abtretung dieses kleinen Distrikts im Frieden durchaus nothwendig mache.

Jetzo ist es Zeit die Gründe hiezu, und die Vortheile, die daraus für beyde Contrahenten hervorgehen, näher zu erörtern.

Rußland ist in meinen Augen diejenige Macht, welche, wenn sie ihre festen Plane mit der bisherigen Weisheit fortsetzt, für das östliche Europa höchst gefährlich werden könnte. Diesen Planen mit Kraft und Nachdruck zu begegnen, mußte durchaus Europa eine andere Gestalt gewinnen, wodurch die wechselseitigen Interesse, eine durchaus sich nie begegnende, sondern nach Osten und Westen auslaufende Direktion erhielten. Es entgieng der Weisheit der hohen Contrahenten nicht, daß dieses sehr leicht durch die Aufopferung eines unbedeutenden Strichs von Land „den Breisgau" zu erhalten sey.

Beyde Mächte haben dadurch ihre Gränzen von einander entfernt, und der Landstrich existirt in politischer Beziehung nicht mehr, aus welchem Oesterreich, seinen alten Prätensionen auf Elsas und Lothringen, Nachdruck geben konnte, ohne das kriegssatte Deutschland in die Fehde zu verflechten, das wohl die Erfahrung alter, so wie der gegenwärtigen Zeit klug gemacht haben möchte. Da die österreichischen Niederlande nie einen schicklichen Punkt, ohne Theilnahme des Reichs zu einem Angriffe auf Frankreich lieferten, und schon als Theile der großen Republik, vor Entstehung jenes Memoire,

organisirt waren, so war überall keine Rücksicht darauf, als blos auf die Angränzung mit Elsaß zu nehmen. Noch waren die Eroberungen in Italien nicht so glänzend, wie sie es nachher wurden — kurz — so wie es noch ist, war dieses der einzige Punkt, welcher die beyden Mächte nöthigte, sich mit Mißtrauen zu beobachten, wenn er im Frieden bey Oesterreich geblieben wäre.

Nun, da dieses Uebel aus dem Grunde gehoben ist, und durch den Reichsfrieden noch näher getilgt werden kann, wenn beyde Theile, Frankreich und Oesterreich, einwilligen:

„daß keinem von Beyden der Durch„zug durch ein deutsches Land gestat„tet werden soll, ohne daß dieses „für eine Kriegserklärung von „Deutschland gelte."

Nun sind beyde Mächte durchaus in keinem sich widerstreitenden Interesse mehr. Macht der Rhein die Gränze, wie Politik und physische Lage es für Deutschland sowohl, als Frankreich nöthig macht und gewaltsam andringt; so kann es zu keinen weitern Streitigkeiten kommen, deren sich Se. Majestät der Kaiser in dieser Qualität annehmen müßte, und als König von Ungarn, und Mitstand des Reichs gleichfalls nicht, da die gerechten Foderungen der Republik auf ihre natürliche Gränze erfüllt sind.

Oesterreich hat sich dadurch von allen Rück-

sichten auf das Westliche Europa gänzlich befreyet. Es kann so wenig an den Streitigkeiten derselben, wegen seiner gänzlichen Geschiedenheit von England, Spanien und Portugal, Theil nehmen, als Frankreich an jenen von Rußland, Preussen (es sey dann, daß das Reich Oesterreichs Feinden den Krieg erkläre, oder der Durchzug gegen andere Mächte erlaubt bleibe) u. s. w. Die ganze Richtung der Oesterreichischen Kraft geht gegen seine Gränznachbarn, Rußland, die Pforte und Preußen.

Und zwar ist der größte Vortheil hiebey auf Oesterreichischer Seite, wenn es sich aufrichtig und ernstlich mit Frankreich verbindet, dessen natürlicher Alliirte es durch diesen Frieden geworden ist. Denn nie kann Frankreich in die Lage kommen, daß zu seinem Vortheile Oesterreich eine westliche Macht durch seinen Einfluß zu einer militairischen Diversion disponire, da vom Atlantischen Ocean her ihm keine Macht droht, und keine Nation furchtbar werden kann. Anders aber ist es in Beziehung auf Oesterreich.

Dieses hat an drey Gränznachbarn große und eroberungssüchtige Mächte, wovon wir allenfalls in Beziehung auf das letztere die Pforte ausnehmen können. Frankreichs Einfluß am Hofe zu Konstantinopel muß nothwendig stärker werden, als er je war. Sollte nun Rußland Oesterreich angreifen, so kann die Republik

letztern allerdings sehr wichtige Dienste durch seinen Einfluß leisten, und der Rußischen Flotte, da die Republik das Mittelländische Meer zu dominiren von der Natur bestimmt ist, und ihren Planen gegen das Adriatische Meer, und die Pforte, die mächtigsten Hindernisse in den Weg legen.

Durch die Allianz mit der mächtigen französischen Republik kann Oesterreich alle seine Kräfte gegen seine Nachbarn sammeln, ruhig vor Zwist und Krieg, vom mächtigsten aller Völker, seine Sicherheit gründen, seinen anderweitigen gerechten Ansprüchen gegen Norden Kraft und Nachdruck geben, und mit Gewißheit darauf rechnen, einstmal seine verlorne Provinzen wieder zu gewinnen.

Nie aber muß Oesterreich den Ehrgeiz haben, eine Seemacht unterhalten zu wollen. Sie verdoppelt die Kriegsausgaben, wenn zugleich zu Wasser und zu Lande gekämpft werden muß. Die Finanzen, die ohne Seemacht auf einen sechsjährigen Feldzug gereicht hätten, reichen blos auf einen dreyjährigen. Gute Festungen sind besser als eine große Flotte, ohne Festungen im Lande.

In diesem Falle bleibt Oesterreich von Großbrittanien, und allen Seemächten unabhängig und hat nicht Ursache, diese Art Feinde oder ihren Einfluß zu fürchten.

Wer die Hilfsquellen der Oesterreichischen Macht kennt, welche durch die Angränzung an das Adria-

tische Meer und den mit dem Venetianischen verbundenen Handel, zum Vortheil aller Staaten des Kaisers ungleich mehr verstärkt werden; wer bedenkt, daß Oesterreich durch die Abtretung der Niederlande unglaubliche Summen erspart, welche diese Provinzen jeder entfernten und monarchischen Macht ihrer Privilegien und Exemtionen halber, die zu immerwährenden Tumulten und Rüstungen Anlaß gaben, verursachen mußten; wer überdenkt, daß Conzentrirung der Staaten, selbst mit beträchtlichem Verluste von Bevölkerungs-Quantum das Ganze einer Regierung mehr stärke, als eine zerstreute größere Zahl von Quadratmeilen Land, und von Menschenzahl, der wird eingestehen müssen, daß Oesterreich bey diesem Frieden unglaublich gewonnen habe, ohne daß er eben deshalb nachtheilig für die Republik geworden wäre, denn die Vortheile derselben sind dem ersten raschen Blicke unübersehbar.

Beharrt Oesterreich, das nun gegen das westliche Europa von allen Seiten durch seinen neuen und bundestreuen Freund gedeckt ist; das nirgends ein Interesse hat, sich dessentwegen, was in ihm vorgeht, in Krieg einzulassen; das die Demüthigung Englands, welches allein allen europäischen Handelsverhältnissen nachtheilig ist, da es alles um sich her zu unterdrücken strebt, was mit ihm konkurrirt, mit Vergnügen ansehen, und des Interesses und Aufblühens seiner Staaten halben wün-

schen muß; dem es lieb seyn muß, wenn Portugal von den schändlichen Fesseln befreyet wird, in welchen es Großbrittanien hinter seinem Privatinteresse herschleppt; und dem das ruhige Spanien nie in den Weg treten kann: beharrt Oesterreich zehn Jahre bey einem friedlichen Systeme, und schließt es sich aufrichtig an Frankreich und die Republiken an, ohne ihm Freundschaft zu heucheln, und im Rücken mißtrauische Demarkationslinien anzulegen, so müssen seine Finanzen bald so weit emporkommen, daß sie dem gesammten Staatsvermögen aller östlichen Mächte die Waage nicht nur halten, sondern sogar übersteigen, und seine militairische Stärke wird durch die Gewißheit republikanischer Treue in Beobachtung der Verträge gestärkt, und durch deren Einfluß vermehrt, bald Schlesien und was ihm von Rechtswegen zukommt, wieder erhalten, und ein mächtiger Damm gegen die Ueberschwemmung asiatischer Barbaren werden, die sonsten ganz Europa furchtbar gewesen seyn würden.

Ich gestehe, daß es mir sogar politisch nothwendig zu seyn scheint, vorausgesetzt, daß Oesterreich es offen und ehrlich mit seinem Friedensvertrage meint, und auf den Rückfall des Breisgau's für ewige Zeiten Verzicht leistet, Oesterreich noch ehe mehr zu verstärken, und ihm Bayern (für dessen Indemnisirung an Chur-Pfalz Besitzungen der Geistlichkeit im Ueberfluße

vorhanden sind) zur vollkommnen Koncentrirung seiner Staaten und gegen die Abtretung der im schwäbischen Kreise hin und wieder zerstreuten österreichischen Besitzungen bis an den Lechfluß zu übergeben.

Zu diesem Vorschlage habe ich wichtige Gründe. Einmal ist dieses Land so situirt, das es Oesterreich zu seiner Arrondirung durchaus wünschen muß, und selbst rechtliche Ansprüche darauf zu haben glaubt, die ich aber hier nicht zu untersuchen habe, da es darauf in der allgemeinen Pazifikation von Deutschland gar nicht ankommt, sondern blos darauf: „Was erfodert das allgemeine Interesse aller Paciscenten?“ und hier muß ich ohne Bedenken sagen: Es erfodert die Abtretung Bayerns an Oesterreich. Von Eger an bis Vils geht eine gerade geographische Linie von Böhmen bis Tyrol herab, welche die obere Pfalz, Bayern und einige Bisthümer an das Oesterreichische zu seiner Arrondirung bestimmt, und ihm nothwendig macht. So lange diese Distrikte abgesondert, wie jetzo bey dem Reiche bleiben, so lange hat es keine Aussichten auf Ruhe und Sicherheit seiner Existenz. Der geringste Streit kann Veranlassung zu einer gewaltsamen Besetzung dieser Länder geben, welche nur Preussen, und zwar äusserst schwach zu verfechten im Stande ist. Soll Europa Frieden haben, so

müssen gegenwärtig alle Klippen aus dem Wege geräumt werden, woran er scheitern könnte. Wenigstens muß Sorge getragen werden, daß er sich nie in Deutschland entzünde, weil er sonst nothwendig die Republik mit verwickelt, da Deutschland das Land ist, welches sie vom östlichen Europa scheidet, und wo die Ruhe nie gestört werden darf.

Sodann erfodert es die Beruhigung der deutschen Fürsten, daß alles auf einmal ins Reine komme, damit sie nicht wieder einmal zum Ruin ihrer Staaten in neue Kriege verflochten werden. Sind Oesterreichs gerechte, von der Natur als richtig anerkannte Wünsche befriedigt, so ist Deutschland gegen allen Unternehmungen gesichert, welche andere Mächte gegen dasselbe machiniren möchten. Preußen kann ihm nicht fürchterlich werden. Die übertriebene Stärke seiner Armee, welche in gar keinem Verhältniß mit seinen Finanzen steht, erlaubt ihm zwar wohl, einen Anfang des Kriegs, aber nicht seine Fortsetzung. Mit allen seinen Schätzen konnte es nicht zwey Jahre bey der Koalition mit 60,000 Mann Truppen aushalten, ohne einzugestehen, daß die Erschöpfung seiner Finanzen es zum Frieden nöthige, *) was will es also ohne Schätze anfangen? und wie lange aushalten?

*) Preußische Deklaration ꝛc. S. 5.

So sehr ich aus alter guter Bekanntschaft wünschte, etwas für Preußen sagen zu könnnen, so muß ich doch ehrlich eingestehen, daß es mir seit seiner unüberlegten Theilnahme an der Zergliederung von Pohlen, wodurch es sich mehr Schulden auf den Hals zog, als es in alle Ewigkeit mit der gesammten Ersparung aus allen seinen Staaten nicht bezahlen kann; seitdem es so ohne alle Hinsichten auf seine Bedürfnisse, seine Gränzen gegen die mächtigsten Regenten in Osten mit Thoren und Angeln öffnete; seitdem es sich in den Besitz von Provinzen setzte, deren Konstitution es feyerlich garantirt hatte, und die ihm nie soviel einbringen, als die Landes-Administration, wenn sie nützlich werden soll, erfodert; seit es einen Theil seiner Armee unter dem wichtigen Vorwande Nord-Deutschland zu decken, der sich in eine Finanz Spekulation zu Deckung Hannovers auflößt, von deutschen Ständen erhalten läßt, Demarkationslinien zieht, wo kein vernünftiger General daran denken kann, den Kriegsschauplatz zu eröffnen, wo kein Feind ist, sondern Neutralen sich befinden; seitdem es sein eignes Interesse so verkannte, daß es allenthalben ein unglückliches Mißtrauen gegen die große Republik, und den Keim der Verachtung reichsständischer Pflichten und Obliegenheiten gegen Kaiser und Reich in Nord-Deutschland verbreitete, sich allenthalben Feinde, und nirgends Freunde machte — seit die-

ser Zeit ist mir Preußen so unbedeutend geworden, daß ich gar nicht glauben kann, daß unter der gegenwärtigen Regierung der Bischoffswerder und Consorten etwas vorfallen kann, das mit Nachdruck ausgeführt werden könnte.

Indessen, so wahrhaftig Preußen gegen die bloße Macht von Oesterreich allein, weit weniger aber gegen die vereinigte von Oesterreich und Frankreich zusammen, mit seiner ewig merkwürdigen Demarkationsarmee nie etwas ausrichten kann, oder auszurichten nur versuchen wird, welches blos durch große Talente des künftigen Thronfolgers bewirkt werden könnte, so wünschte ich doch nicht, daß man die Ohnmacht der gegenwärtigen Regierung zum Maasstabe der Friedensunterhandlungen in Beziehung auf dasselbe nehme. Daß Preußen einer ephemerischen Größe fähig sey, wenn es einen talentvollen und großen König an der Spitze hat, davon hat uns die Erfahrung sattsam belehrt. Wenn der künftige Thronfolger, der das Andenken Friedrichs des Großen sehr in Ehren hält, diesen Platz einmal, wie jener große Monarch ausfüllt, so möchte Preußen, zwar weniger für das westliche Europa, aber desto bedeutender für das östliche werden.

Da nun die Politik auf alle Fälle kalkulirt, und die Zukunft wie die Gegenwart in Rechnung bringt, so wäre es gut, nachzudenken, was in Beziehung auf Preußen zu thun sey.

III.

Preußen.

Preußen hat sich zu allen Zeiten der neuen Epoche gegen die französische Republik eben so unfreundschaftlich als unhöflich betragen. Der Haß, den die herrschende Bischoffswerderische Clique, die Hartenberge, Hohenlohe, Lucchesini und andere gegen alles, was nur den Schein von Freyheit trägt, hat, äusserte sich wohl am stärksten gegen die große Republik in der Etablirung einer jämmerlichen Demarkationslinie, womit der erlauchte Hohenlohe die fränkischen Truppen in eine Falle zu locken gedachte, die auch wirklich so weit glückte, daß die Truppen der Republik sich zurückziehen mußten. Dieß war der erste Beweiß der Preußischen Aufrichtigkeit in Verträgen; und der wackre Hohenlohe, der einst, nachdem der Friede bereits geschlossen war, vor der Publikation desselben noch 3000 Republikaner niederhauen, und dann erst die Nachricht des Friedens publiziren ließ, vielleicht weil er sie zu spät erhielt; der Hohenlohe, der einen Republikaner auf seinem Zimmer aufhielt, damit er in die Hände der Feinde fallen möchte ꝛc., hatte das Vergnügen, die Convention additionelle durchaus unwirksam gemacht zu sehen.

Die Republik fühlte das Betragen des preußischen Kabinets nach seinem Verdienste. Preußen, das, Gott weiß welche Absichten hatte, und von denen wir vielleicht einmal im Verfolge näher reden werden, fieng nun an, (man sagt durch heimliche Negotiationen mit dem Churfürsten von Hannover bewogen, doch ist dieses nicht ganz zu verbürgen) auf eine ernstliche Demarkations-Armee zu dringen, wogegen man von Seite der Republiken, besonders der Batavischen, viel zu erinnern hatte. Es wurde über die Stärke derselben hin und her negozirt, genug die Republik ließ sich gefallen, daß Preußen etwas unternahm, das ganz unnöthig war, wie ich anderweit nachgewiesen habe. Wollte Preußen damit die republikanische Armee abhalten, so war der Plan lächerlich, denn dazu war die Demarkations-Postirung zu zerstreut, und war es gegen Oesterreich, so fand derselbige Fall statt. Genug Preußen entehrte seine Allianz durch ein Mißtrauen in Frankreichs Versicherungen, und von Seiten Oesterreichs halfs nichts — welches Hessen-Cassel beweist.

Den letzten Beweis seiner Abneigung gegen Frankreich gab es durch die wirklich sehr unhöfliche Deklaration, welche es in der Sache der Clevischen Unterthanen jenseit des Rheins in allen Zeitungen bekannt machen ließ.

Nun fragt sichs, hat Preußen solche Gesin-

nungen gegen die Französische Republik so wie gegen den Kaiser an den Tag gelegt, daß es eine vernünftige Politik für rathsam finden kann, diese allenthalben feindlich wirkende Krone zu stärken und mächtiger zu machen?

Ganz kalt von der Sache zu urtheilen, so ist Preußen wirklich der natürliche Feind der beyden kontrahirenden Mächte, so wie von Deutschland überhaupt.

Es ist der nothwendige Feind von Frankreich, weil es durch die Uebergabe der Länder jenseit des Rheins nicht nur ein paar Dutzend Quadratmeilen an Cleve und Moeurs verliert, sondern auch die angenehme Aussichten, sich bey Gelegenheit Jülichs bemächtigen zu können. Sein Plan ist die Unterjochung des nördlichen Deutschlands früh oder spät. Eine Behauptung, die man nicht für unbedeutend aufnehmen mag, da ich Mittel in Händen habe, die Wahrscheinlichkeit bis an die Gränze der Gewisheit zu beweißen. Es ist und bleibt, wenn der Friede nicht Aenderungen macht, ein gefährlicher Gränznachbar der Republik am Rheinstrome, der aufgehetzt von einer großen östlichen Macht, und sicher in seinem Rücken durch Verträge mit derselben, wenigstens eine Diversion gegen Holland und die Französische Republik machen kann, und also, wenn er nicht von diesen Gränzen durch Vertauschungen entfernt werden kann, nicht in seiner Macht vergrö-

ßert werden darf, weil sonsten die Republik ihren Feinden die Waffen gegen sich selbst und gegen seine Batavische Alliirte in die Hände geben würde.

Eben so ist es auch in Beziehung gegen Oesterreich, dem Preußens Vergrößerung wegen Schlesien durchaus nicht gleichgiltig seyn wird.

Läßt sich aber Preußen den längst projektirten Tausch seiner westphälischen Staaten gegen Meklenburg oder sonst gefallen, so, daß es ganz von den Ufern des Rheins und der Batavischen Gränze entfernt wird, tritt es freywillig dem Tausch Bayerns gegen andere geistliche Besitzungen zum Vortheile Oesterreichs bey, so sehe ich durchaus keinen Grund, warum man Preußen für einen Feind ansehen, und sich seinem Arrondissement und Vergrößerung gegen Norden, und in Franken widersetzen sollte.

Preußen hat seine Tauglichkeit zu einem Alliirten Frankreichs auch dadurch verloren, daß es sich durch Theilung Pohlens in die ganze Gewalt Rußlands überlieferte. Es wäre gegenwärtig ein herrlicher Zeitpunkt für Oesterreich und Preußen, sich von Rußlands gefährlicher Nachbarschaft zu befreyen, wenn man die verlierenden kleinen Reichsfürsten an die Gränze versetzte, und sie mit Ländern in Pohlen zwischen den Staaten Rußlands, Oesterreichs und Preußens indemnisirte. Selbst den Landgrafen von Hessen-Cassel könnte man dahin versetzen,

da die dortigen Völker, die des Despotismus gewohnt sind, sich vollkommen zu seiner Regierungsweise passen. Hiedurch würde Preußen seine Tauglichkeit wieder erhalten, und die beyden Hälften von Europa wieder zu einem gemeinschaftlichen Interesse gegen Asiatische Eroberungsplane gesichert werden.

Aber nie muß die Französische Republik zur Vergrößerung Preußens in Westphalen die Hände bieten. Sie ist es ihrem treuen Alliirten der Batavischen Republik schuldig, und billig und mit Recht sollte die Ems und die Lippe bis Ham, und der Rhein die Gränze der Batavischen Republik ausmachen.

IV.

Und warum soll die Batavische Republik diese Gränzen erhalten?

Darum, weil das Interesse der Französischen Republik, Oesterreichs, Preußens, Deutschlands, und mit einem Worte aller europäischen Staaten, dieses nothwendig erfodert, und es dem Kongresse zu Rastadt zur ersten Pflicht zu machen scheint, wenn man folgendes aufmerksam überlegen will.

Die Batavische Republik kann vorerst diese Indemnisation von Rechts wegen verlangen,

da sie vom Territorio der Republik verloren, und an die große Republik abgetreten hat. Alle die Ländereyen, welche die besagte Gränze einschließt, sind wenig bevölkert, schlecht bebauet, können aber unter den Händen einer so industriösen Nation, wie die Batavische ist, bald empor kommen. Es ist also keine beträchtliche Indemnisation, und der Vorschlag so wenig überspannt, daß alle Politiker eingestehen werden, daß es vortheilhaft für ganz Europa wäre, wenn man das ganze Bisthum Münster, oder besser, den Rest desselben auf dem rechten Ufer der Ems hinzufügte.

Die Batavische Republik hat aus Anhänglichkeit an die Französische Republik über 200 Millionen Gulden verloren, und rechnet also mit Zuversicht auf eine Entschädigung, die sie fähig macht, fernere Aufopferungen nicht zu achten. Aber wenn wir auch den Grund des Rechts bey Seite setzen wollten, so finden wir einen ungleich dringendern Grund, im Interesse von ganz Europa, — Großbrittanien ausgenommen. —

Soll die Batavische Republik, welche zu allen Zeiten ihrer Existenz gegen alle Mächte Europens ein friedliches System beobachtete, nie ehrsüchtige Plane gegen sie schmiedete, alle und jede in Kriegs- und Friedenszeiten mit den nöthigen Bedürfnissen versorgte, durch eine starke Conkurrenz im Handel das Gleichgewicht desselben und billige Marktpreise erhielt, die das Depot des Handels

für alle Staaten von Europa, und eben deshalb ein Dorn im Auge des Brittischen Allverschlingers und Monopolisten war — die aus ihren immer angefüllten Magazinen jedem Staate — denn sie beobachtete gegen jeden die vollkommenste Neutralität — dasjenige bereitwillig lieferte, was ihm Noth war; die alle Mächte Europens mit ihrem Gelde unterstützte und nie Wucher nahm; sie, die allen Staaten eine erhaltende Mutter war, die überall in jeder Verlegenheit, die Abhelfung zuließ, hinzutrat und half — soll mit einem Worte die Batavische Republik, diese für alle Völker so vortheilhafte Rolle fortspielen — so müssen die Staaten einsehen lernen, daß es nothwendig sey, es in den Stand zu setzen, seine erlittenen großen Verluste wieder herstellen zu können. Angefeindet von England, gerade weil es diese Rolle übernahm, muß es so sehr gestärkt werden, als irgend die politische Verhältnisse zulassen.

Alle Staaten, welche dieser Republik schuldig sind, setzen sie in die Lage, ihre Kapitalien länger ihnen zu überlassen, weil sie dazu beytragen, ihr Hilfsquellen zu eröffnen, die sie ausser Verlegenheit setzen.

Gegenwärtig ist die Batavische Republik, deren ganze Bevölkerung nicht über 1 800 000 Menschen zählt, in keinem Verhältniß zur innern Stärke ihrer Staatskräfte. Sie kann ungleich mehr Hände beschäftigen, als sie hat; sie kann mehr Ma-

nufakturen anlegen, als ihre gegenwärtige Volkszahl zuläßt. Will Europa wahre Vortheile von diesem Staate ziehen, der für alle Mächte eine versorgende Mutter seyn kann und will, so muß dieser Staat eine Erweiterung bekommen, welche in Ebenmaaß mit dem steht, was er leisten soll und kann.

Soll die Batavische Republik ferner im Stande seyn, das Uebergewicht der englischen Uebermacht zur See zu begränzen; soll sie mit thätiger Hilfe ihren Verbündeten beystehen, so muß man ihr eine gehörige Macht mittheilen, und eine Bevölkerung, aus welcher sie ihre Matrosen und Seeleute nehmen kann. Wollen wir Beystand von diesem wackern Seevolke, so müssen wir ihm auch die Mittel nicht versagen, und die Hilfsquellen nicht verweigern, aus denen es uns Beystand leisten kann.

Man denke sich den Batavischen Staat als einen solchen, der alle seine Kräfte vergebens zum Besten von Europa erschöpft, und seiner Handlung die Hände zum Seedienst des Staats entzieht, und wie er nun ausser Fähigkeit gesetzt ist, die Bedürfnisse der Nationen zu befriedigen — werden sie dann nicht in die Hände des englischen Monopolisten fallen, und da so theuer einkaufen müssen, als man ihnen vorschreibt, wenn die Bataver nicht mehr hinreichende Hände haben, das Commerz in seiner höchst nothwendigen Ausdehnung zu führen?

Ich kann hier leider nur eine Skizze zeichnen, aber mich dünkt, für denkende Staatsmänner ist dieses genug, um sie zu überzeugen, daß die Vergrößerung dieser Republik durch das Münsterische, ein nothwendiges Erfoderniß für alle Mächte sey.

Daß die Republik von der Landseite zu mächtig dadurch gegen Deutschland werde, ist völlig ungegründet. Diese Republik ist allzusehr von Seiten einer vernünftigen Beobachtung ihres eignen Staatsinteresse's bekannt, als daß nur je ein Krieg von der Landseite von ihr zu besorgen wäre. Sie bedarf ganz Deutschland und alle europäische Mächte zu sehr, um ihren Handel blühend zu machen, als daß sie das kluge Neutralitäts-System aufgeben sollte, welches sie zu allen Zeiten beobachtete. Noch liefert die Geschichte kein einziges Beyspiel eines Angriffskriegs, den sie geführt hätte, sondern alle waren Vertheidigungskriege. Von einem so vernünftigen System sich zu entfernen, kann diese Republik nie einen Grund erhalten, denn der Besitz von Münster erhebt sie noch lange nicht zu einer größern Landmacht, als sie schon ist, wenigstens ist das Verhältniß ganz unbedeutend.

Aber wir wollen es kurz in einzelnen Beziehungen durchgehen. Kann Oesterreich dabey leiden? Nimmermehr. Entfernt von den Gränzen der Republik kann dieser geringe Zuwachs von Macht ihm nie gefährlich werden, im Gegentheile,

da Oesterreich in größere Handlungsbeziehungen durch das Venetianische kömmt, so ist ihm die Batavische Republik zu allen Zeiten ein unentbehrlicher freundschaftlicher Alliirte, durch den seine Handlung empor kommen kann. England muß aus National-Interesse den Handel aller Nationen zu unterdrücken suchen. Die Republik gewinnt im Gegentheil durch die größere Concurrenz, da sie mehr spedirt, als aus erster Hand verkauft. Hiezu bedarf sie vieler Kommittenten, wenn sie viel gewinnen will, und offenbar wird sie in Beziehung auf den Levantischen, Italienischen rc. Handel, lieber mit Oesterreich als mit England negoziren, dessen Navigations-system so nachtheilig für alle europäische Staaten ist. Oesterreich hat also das höchste Interesse dabey, die Batavische Republik in den besten Stand zu setzen, mit Nachdruck Handlungs-verbindungen mit ihr eingehen zu können.

Preußen nicht minder. Danzigs Handel ist in den Händen der Engländer, die eine große Anzahl von Handlungshäusern daselbst unterhalten. Alle Waaren werden mit englischen Schiffen eingeführt, so weit sie England angehen. Auch wenn dieser Umstand, der für die Rhederey bedeutend ist, nicht wäre, so ist der Handel mit Holland ungleich vortheilhafter für die Preußischen Staaten, als der englische, da die Bataver mehr creditiren, längere Sichten geben, keine un-

mäßigen Procente berechnen, und mit einer geringern pro Cura vorlieb nehmen, als die Britten. Was aber allen Staaten Europa's vom höchsten Gewichte seyn soll, ist:

„daß die ganze Erhaltung ihres Handels von der genauesten Anschliessung an die Holländer abhängt."

Die gegenwärtige traurige Lage der englischen Bank und Handlungs-Kompagnien, deren Fonds in den Händen der insolventen Regierung stehen, deren Bankerott jenen des Handels nach sich ziehen muß. — Die Unmöglichkeit, daß die Bank mit fast gar keinem baaren Fond 1,100,000,000 Gulden an Porteurzeddel zu zahlen hat, und bereits ihre Zahlungen sistiren, und bald falliren muß; daß die Ostindische Kompagnie ohne Fonds und jetzt auch ohnehin durch ihre Schulden am Rande des Bankerotts ist, in den sie die wichtigsten Handlungshäuser mit ziehen muß. — Die Unsicherheit des Handels in solchen Händen, dessen ganze Existenz auf einem unermeßlichen System eines überspannten Papierkredits beruht, sollte billig alle Völker so klug machen, einzusehen, daß sie nicht nur sicherer in den Händen des Batavischen Kommerzes sind, sondern daß Noth und Zwang bey dem nahen Zusammenstürzen des englischen Kommerzsystems sie unausbleiblich nöthigen müssen, alsdann auf Holland zu recurriren. — Dieses alles und noch viel mehreres sollte alle europäische Staaten

vermögen, die Batavische Republik in den Stand zu setzen, daß sie Hände genug habe, die Bedürfnisse des Europäischen Handels in solchen kritischen Zeiten befriedigen zu können.

Kein Staat in der Welt bedarf der Hilfe der Bataver mehr als Deutschland. Alle seine Bedürfnisse zieht es größtentheils von ihnen, alles liefert es dahin, was es abzusetzen hat und auf den Strömen zuführen kann, die mit dem Rhein rc. in Verbindung stehen. Der gegenwärtige Verkehr Hamburgs mit England ist eine blos ephemerische Erscheinung, weil England sonsten keinen Ort hat, um seinen Handel führen zu können. Es ist also offenbar, daß Deutschland ein kleines Opfer nicht scheuen darf, welches seinem zunehmenden künftigen Reichthum und seinen dringenden Handlungsbeziehungen so nothwendig wird, und zugleich so wohlthätig.

Ich glaube also, daß es sehr politisch klug gehandelt sey, der Batavischen Republik das Münster'sche ganz, oder wenigstens bis zur Ems abzutreten.

V.

Nothwendigkeit der Abtretung des linken Rheinufers, theils für Frankreich, theils für Deutschland.

Es ist unwidersprechlich wahr, daß Deutschland sein eigenes Interesse verkennen würde, wenn

es auf die Beybehaltung des linken Rheinufers beym Reiche bestehen wollte. Flüsse und Gebirge oder Meere sind die natürlichen Gränzscheidungen zwischen Staaten. Die Lage der französischen Republik ist von der Art, daß wenn sie auch gegenwärtig den Plan auf diese Gränze aufgeben wollte, doch spät oder früh die Nothwendigkeit desselben ihr einleuchten müßte. Nun entsteht die Frage: „Ob es diensamer sey, diese Gränze gegenwärtig anzuerkennen, oder in kurzer Zeit deshalb einen neuen Krieg zu führen, und sie denn nach verwendeten großen Summen, nach erlittenen großen Verheerungen, u. dergl. anerkennen zu müssen?“

Wie aber, wenn alsdann beym Aufwand grosser Kriegskosten die französische Republik sich von der großen Wahrheit überzeugte, daß die Nordsee eine ungleich bessere Gränze sey, und die Weser, Fuld- und Maynstrom das Gebiet der beyden Republiken ganz eingentlich arrondiren — und sie für die verwandten Kriegskosten sich abtreten liesse? Würde man es dann nicht bereuen, daß man gegenwärtig den glücklichen Zeitpunkt unbenutzt vorbeygehen ließ, zu Vermeidung eines größern Uebels, das kleinere nicht gewählt zu haben?

Wer dieses sonderbar findet, der vergißt, daß man zu seiner Zeit die Losreissung von Elsaß,

Lothringen, der Italienischen Lehen und des Burgundischen Kreises, vom deutschen Reiche nicht weniger unwahrscheinlich hielt als dieses, was ich hier sagte. Die Französische Republik fühlt gegenwärtig schon, wie sehr ihr Hamburg in ihren militairischen, mehr noch aber in ihren Kommerzialplanen gegen England hinderlich ist. Sie wird sich bald von der Nothwendigkeit überzeugen, daß sie blos durch diese Gränze und Anlegung eines wichtigen militairischen Postens am Ausfluß der Weser Hamburg gehörig beobachten, und den englischen Handel nach Deutschland vernichten kann.

Ich gestehe, daß ich mich nicht überreden kann, daß die Gränze Republikanischer Regierungsform, am Rheine ihre Gränze finden werde; und daß ich unmöglich glauben kann, daß es ein besseres Mittel gebe, Nord-Deutschland zu sichern, als die Abtretung des linken Rheinufers, welche dieses Evenement wenigstens auf lange Zeiten hinausschieben muß.

Sollte es gar an dem seyn, wie alle Schritte des Berliner Hofes muthmaßen lassen, daß Preußen Absichten auf Nord-Deutschland habe, und sie einmal zu realisiren suchen werde, so sind zwey Dinge unvermeidlich. Zuerst, daß die beyden Republiken in Westen und Süden diese Unternehmung durchaus nicht zugeben werden, daß ein gemeinschaftlicher Krieg gegen Preußen, dessen

Verstärkung gegen Westen, das mit dem Interesse der Republiken durchaus unverträglich ist, ausbrechen; daß er sodann gegen den besagten Theil von Deutschland sich ziehen und die Republiken nöthigen werde, ein Land in eigenen Besitz zu nehmen, das, so lange es ohnmächtig jedem Anfalle von Preußen ausgesetzt ist, sie in immerwährender Unruhe erhalten muß.

Sodann, so glaube ich, daß die allgemein verhaßte Preußische Regierung bey dem ersten Schritte zu dem besagten Plane, die Völker von Nord-Deutschland sogleich bestimmen werde, lieber unter dem Schutze der Republiken einen unabhängigen Freystaat auszumachen, als sich den Preußischen Accise- und Zollbedienten und Enrollements zu unterwerfen.

Mich dünkt, es bleibt hier keine Wahl für die Zukunft und für jetzt. — Endweder Abtretung des linken Rheinufers, oder Verlust des ganzen nördlichen Deutschlands an die beyden Republiken; oder Republikanisirung desselben unter ihrem Schutze.

Und was kann Deutschland dem großen Allignement von Festungen, das gegenwärtig Frankreich und Deutschland scheidet, entgegen setzen? Will es drey Reihen Festungen jenseits des Rheins und diesseits gegen die beyden Republiken anlegen, von der die zweyte Linie schon den Rhein berühren würde? Da ist doch wahrlich eine einzige Linie vorlängst dem rechten

Rheinufer, zweckmäßiger, sicherer und alleine vernünftiger Weise ausführbar. Die Erfahrung hat es gezeigt, was Festungen diesseits des Rheins vermögen, und wer soll jenseits des Rheins Festungen anlegen? Etwa die geistlichen Erzstifter? Wohl schwerlich.

So erfodert schon die bloße Sicherstellung des Reichs, daß Länder abgesondert werden, welche durchaus Deutschland unaufhörlichen Gefahren verheerender Kriege aussetzen, die nothwendig einmal mit der Auflösung der ganzen Verfassung, und wenigstens mit der Vertreibung aller Fürsten und Stände des nördlichen Theils desselben endigen müssen.

Nicht nur ist Frankreich durch seine freye Verfassung ungleich mächtiger geworden, als es vor derselben war, sondern überdem haben sich die Umstände zu Deutschlands Nachtheil ungemein geändert.

Der Kaiser, als Besitzer des Burgundischen Kreises, hatte ein ganz eignes Privat-Interesse das Reich zu schützen. Gegenwärtig, da er sie abgetreten hat, ist dieses gar anders geworden. Der Kaiser kann allerdings, da er Erfahrungen hat, wie wenig sich die mächtigern Fürsten an ihre Reichsständischen Verbindlichkeiten in einem Reichskriege binden, es für sein Interesse in Zukunft dienlicher erachten, nur sein schuldiges Reichscontingent zu stellen. Und da die Gefahr nie er-

nen andern, als gerade den Theil von Deutschland treffen kann, das von allen Zeiten her mehr gegen als für seine Pflichten handelte; das in den letzten schweren Zeiten sich von allen Lasten eines beschwerlichen Krieges emancipirte, und unter die Flügel des schwarzen Preußischen Adlers begab, dessen Interesse das Oesterreichische immer bekämpft, so möchte wohl gar es Oesterreich einmal überdrüßig werden, sich für den Landgrafen von Hessenkassel und die Konföderation zu Hildesheim in neue Kriege zu verwickeln. Deutschland, das sich selbst im letzten Kriege von einander trennte, wird auch gleichgiltig bleiben, wenn dem einen Theile vergolten wird, was er verschuldete. Das südliche Deutschland müßte keine Erfahrung zu benutzen gelernt haben, wenn es bey einem künftigen Kriege mit den Republiken nicht dem gegenwärtigen Beyspiele des nördlichen nachfolgte, die Neutralität ergriff, und unter österreichischem Schutze eine Demarkationslinie gegen Nord-Deutschland zöge, und mit ruhigem Blicke Zuschauer vom Streite und allem bliebe, was daraus erfolgen kann. Churbrandenburg und Hessenkassel, und die sämmtliche Hildesheimische Konföderation ist hierinn mit einem so glänzenden Beyspiele vorgegangen, daß es eine ausserordentliche Erscheinung seyn würde, wenn es das Südliche Deutschland nicht klug gemacht hätte.

Ueber-

Ueberlegt vorzüglich Nord-Deutschland dieses alles, so wird es finden, daß sein ganz eigentliches Interesse die Abtretung des linken Rheinufers nothwendig erheische.

Aber dieß ist noch lange nicht alles, noch kann ich Deutschland beweisen, daß Begebenheiten entstehen können, ja sogar müssen, wo es nur von den beyden Republiken abhängt, Nord-Deutschland ohne Schwertschlag hinwegzunehmen, und ruhiger noch als mit Pohlen geschah.

Da, wie ich in der angeführten Schrift: Frankreichs politische Verhältnisse zum übrigen Europa rc. hinlänglich nachgewiesen habe, Europa in zwey politische Hämisphären sich durch Pohlens Vertheilung, selbst getheilt hat; da ferner die Gährungen zwischen Oesterreich und Preußen nothwendig einmal zum Ausbruch kommen müssen, wer will alsdann die Franken und Bataver hindern, bis an die Elbe Deutschland zu besetzen? Rußland, Oesterreich und Preußen haben an Pohlen bewiesen, daß dieses vollkommen angehe. Konnten dort die Jakobinischen Freyheitsgrundsätze die drey Mächte zur Theilung eines grossen Königreichs berechtigen, warum sollten nicht die sklavisch-monarchischen Grundsätze in Deutschland, welche der Sicherheit der Republiken nicht weniger gefährlich sind, als es jene

den Monarchien seyn sollten, ebenfalls einen gültigen Rechtsgrund für die Theilung von Deutschland abgeben? könnten jene drey Oestlichen Mächte wohl einen gegründeten Einwand dagegen machen? da sie das Beyspiel zuerst gegeben haben?

Wahrlich, wenn Deutschland auf seiner Integrität beharrt, so ist die Hälfte seiner Fürsten verloren. Jetzt stehen Indemnisationen zu erhalten, dann aber — Nichts. Jetzt können die weltlichen Fürsten entschuldigt werden, da man die Gränze durch Negoziationen zu erhalten sucht, im andern Falle können sie nichts erwarten, wenn der Krieg sie unterjocht.

Ich mag diese Sache ansehen, von welcher Seite ich will, so finde ich, daß mehr Deutschlands, als Frankreichs Interesse die Abtretung des linken Rheinufers erfodert. Es ist seine Rettung, wenn es diesen Schritt thut, sein Verderben, wenn es ihn unterläßt.

Und zwar muß diese Abtretung, wenn Deutschland sicher werden will — das ganze linke Rheinufer — ohne alle Ausnahme betreffen. Wenn die Mosel die Gränze werden sollte, so könnten gerade die übrigen kleinen Länder von Cölln, Moeurs und Cleve, in sofern sie jenseits des Rheins liegen, die Veranlassung zu einem künftigen Kriege legen, in welchem weder Oesterreich, aus Besorgniß gegen Preußen, noch Preußen aus Furcht vor Oester-

reich wegen Schlesien, zu Hilfe kommen, und vielleicht in eigne Kriege verwickelt, nicht zu Hilfe kommen wollen und können. Daß dann das nördliche Deutschland in der allerhöchsten Gefahr schwebe, ist gewiß; daß es sie blos der Erhaltung dieser unbedeutenden Länderchens zu verdanken habe, ist unwiderstreitbar. Wer den Balg verliert, muß den Schwanz drein geben, besser, als daß er mehr und alles verliere.

Ich gestehe ein, daß das Interesse der Republiken mehr dabey gewinne, wenn Cölln ꝛc. beym Reich bleibt, als wenn es abgetreten wird. Aller Vorwand zu weitern Besitzungen wird dadurch aufgehoben, alle Veranlassungen zu einer Erweiterung diesseits abgeschnitten, da ihnen diese nie fehlen können, so lange das Reich einen Fuß breit Land jenseits sich vorbehält. Um den Churfürsten von Cölln zu entschädigen, giebt es mehr als überflüßig geistliche Besitzungen diesseits des Rheins, welche, wenn Deutschland seinen wahren Vortheil kennt, ohne Ausnahme einer einzigen säkularisirt werden sollten; und für den Herzog von Cleve und Grafen von Moeurs, und Herrn von Geldern, giebt es in Franken ein so weites Feld zu Indemnisationen, das von dieser Seite nur Eigensinn zutreten kann, der dem Reiche, wenn die Republik ihm nachgiebt, sehr verderblich werden kann.

Um aber ganz deutlich in der Darstellung der

ganzen Sache zu werden, um vollkommen nachzuweisen, wie fehlerhaft das deutsche Reich handeln würde, wenn es sich den kleinen Distrikt von der Mosel bis zur Maas, in der kleinen Breite der Ländereyen von Cölln, Moeurs, Cleve und Geldern vorbehalten wollte, so bitte ich den erlauchten Kongreß zu Rastadt einen Blick auf die Gesetze des Deutschen Reichs zu werfen, Kraft welchen demselben ausdrücklich untersagt ist, „diese Gränze gegen Frankreich zu schützen.“

Dann vermöge der Wahlkapitulation kann „weder vom Kaiser noch von Reichs„wegen eine Festung angelegt werden, „weil dieses einem jedem Reichsstand „in seinem Lande selbst zukömmt.“ Nun aber reichen alle jährlichen Revenüen aller dieser benannten Länderchen nicht, nach Abzug was ihre Administration kostet, zu, nur ein einziges Fort, vielweniger jeder in seinem Lande, eine solche Festung anzulegen, wodurch das Reich von dieser Seite gedeckt werden könnte. Bey dem ersten Angriffe sind diese Länder also in den Händen der Republikaner und erleichtern den Uebergang über den Rhein, weil diese Fürsten auch nicht so viel übrig haben, diesseits des Rheins Festungen anzulegen. Ob Düsseldorf in den Händen des Reichs überhaupt bleiben werde, ist mir unbekannt; aber auch dieses vorausgesetzt, so giebt es noch Einwendungen anderer Art.

Gesetzt, man wäre im Stande jenseits des Rheins drey Festungen von Bedeutung anzulegen, so fragt sich nun: haben diese Herrn auch Soldaten genug, diese Festungen zu besetzen? Sie würden doch auf alle Fälle eigene Garnisonen erfodern, und ich bin überzeugt, daß die ganze Kriegsmacht von Cölln nicht hinreiche, eine einzige Festung zu besetzen.

Ueberdem so würde die Anlegung von Festungen jenseits des Rheins gegen die Französische Gränze nur dazu dienen, den Republikanern die künftigen Besitz dieser Länder zu versichern. Reichstruppen würden sie vertheidigen, und zuletzt, da keine Festung gegen den Hunger aushält, sich auf diese oder eine andere Art ergeben müssen. In diesem nur allzugewissen Falle, würden sie alsdann mehr zu des Reichs Schaden und Nachtheil dienen, als zu seinem Vortheil.

Daß der König von Preußen seine Festungen würde besetzen können, bezweifle ich nicht minder. Wohl in Friedenszeiten überflüßig, aber wie, wenn die Republik dann angreift, wenn Preussen mit einem seiner Nachbarn bereits in Krieg ist. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß der größte König von Preußen mit seinen 200,000 tüchtigen Streitern nicht im Stande war, seine Erbstaaten, Preußen, zu decken, vielweniger noch Westphalen, und wo sollte in gegenwärtigen Zeiten, da noch eine unermeßliche neue Gränze

in Pohlen zu decken ist, die Möglichkeit herkommen, daß ein König von Preußen seine jenseitigen Staaten alsdann vertheidigen könnte. Denn es ist nicht genug, eine Festung zu besetzen und sie von Innen zu vertheidigen, es gehören auch noch Armeen dazu, sie zu entsetzen, wenn sie belagert werden, sonst sind sie gewiß ohne allen Nutzen.

Auf Preußen zu rechnen, das sich, mit Oesterreich oder Rußland beschäftigt, in einem Krieg mit der großen Republik einlassen sollte, wäre einer der größten politischen Irrthümer. Auf das Reich zu rechnen, wäre es nicht minder. Die hohen Reichsstände werden sich zu erinnern belieben, wie die Römermonate zu Unterhaltung der beyden Reichsfestungen, Kehl und Philippsburg, geleistet wurden, und was zu erwarten stehen würde, wenn es noch drey neue Festungen mit ihren Besatzungen unterhalten sollte. Und dann so ist die Frage: ob das Reich wird helfen wollen?

Nord-Deutschland hat gezeigt, wie viel Antheil es an dem Schicksale des südlichen Theils desselben nehme; und wird in diesem Falle mit sich selbst genug zu thun haben, da ein Einfall auf dasselbe nicht ohne Ursache immer zu vermuthen stünde. Oesterreich ist in dem Falle eines Krieges mit Preußen oder Rußland zu sehr beschäftigt, um Cöllns halben eine Armee

marschiren zu lassen, und ist es in einem Kriege mit Preußen, so muß sogar die Wegnahme aller Preußischen Festungen und Länder desselben für sein Interesse von Gewicht seyn.

Und wie leicht kann ein Krieg zwischen Oesterreich und Preußen Veranlassung zur Wegnahme aller Westphälischen Länder des Königs werden? Preußen hat ein ganz eigentliches Interesse seine paar Quadratmeilen Landes jenseits des Rheins, die nicht über 40 betragen, ohne Bedenken und für nichts aufzugeben, weil sie die nächste Ursache abgeben können, alle seine Westphälischen Staaten zu verlieren. Denn da Oesterreich entfernt von Frankreichs Gränzen, die Eigenschaft eines natürlichen Alliirten desselben, und Preußen durch sein Angränzen an dieselbe, jene eines natürlichen Gegners desselben angezogen hat, so ist mit Gewißheit sehr bald ein solches aufrichtiges Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich zu erwarten, aus dem sehr gefährliche Diversionen in des Königs Westphälischen Staaten hervorgehen möchten. Ein kluger Politiker sieht nicht blos aufs Gegenwärtige, sondern berechnet auch das Zukünftige.

Auf diese Weise wäre also, wie mich dünkt, der Nachtheil deutlich nachgewiesen, welcher auf das ganze Nördliche Deutschland bis an die Weser oder Elbe abfließt, wenn das Reich nicht sämmtliche Länder jenseits des Rheins

abträte. Die Beybehaltung der Landstrecke zwischen der Mosel und Maas, wäre nichts weiter als eine ausgehängte Lockspeise, um Nord-Deutschland in die Falle zu bringen, und zwar eine Falle, die nicht die Republik, sondern Deutschland sich selbst gestellt haben würde. Und wie ein kluger Wundarzt, um den Körper zu retten, nicht in dem kranken Theile, sondern im gesunden den Fuß abnimmt, so sollte lieber Deutschland zu seiner Erhaltung auch den Theil hingeben, der dem abzunehmenden Gliede zunächst liegt.

VI.

Fortsetzung.

Ich setze voraus, daß alle weltliche Fürsten des nördlichen sowohl, als des südlichen Deutschlands einsehen, daß jeder Reichskrieg gegen Frankreich für sie höchst verderblich sey, und daß sie kraft dieser Ueberzeugung von Herzen wünschen, für sich und ihre Nachkommen nie wieder in einen verwickelt zu werden.

Hier darf also, wenn das nördliche Deutschland aufrichtig seine Erhaltung wünscht, durchaus keine Rücksicht darauf genommen werden, was die Fürsten im Osten von Deutschland dagegen sagen, oder was die geistlichen

Erzstifter dagegen einwenden möchten. Erstere liegen von Frankreichs Gränzen zu sehr entfernt, als daß sie ein so nahes Interesse bey der Abtretung des linken Rheinufers haben sollten. Letztere verlieren dabey unmittelbar, und gerade deshalb können sie keine Stimme haben, da ihr Privat-Interesse jenem des gesammten Reichs geradezu entgegen ist.

So werden die östlichen Fürsten vielleicht große Beschwerden gegen Oesterreich machen, daß die Integrität des Reichs verletzt werde. Die Antwort kann ganz kurz seyn: „daß es nichts „Sonderbareres zu denken gebe, als „daß Reichsstände, die eben durch ihre „Verlassung der allgemeinen Sache „Deutschlands an dieser traurigen Be„gebenheit ganz eigentlich Schuld sind, „und die sich schämen sollten, von ei„ner Integrität zu sprechen, die gera„de durch die Unterlassung ihrer Reichs„ständischen Pflichten so weit gekom„men, daß sie nicht mehr erhalten wer„den kann.“ Oder „man kann ihnen „frey stellen, zuzutreten, und sie noch „zu erhalten, wenn sie das Ding thun„lich finden.“

Hätte den Fürsten des östlichen und nördlichen Deutschlands die Erhaltung der Integrität des Reichs so stark am Herzen gelegen,

daß sie zu Protestationen gegen gewisse im Werk seyende Abtretungen sich berechtigt halten könnten, so hätten sie auch das ihrige aus allen Kräften dazu beytragen sollen, um diese Erhaltung der Integrität möglich zu machen. Gegenwärtig aber ist, dünkt mich, kein Fall von Möglichkeit da. Churbrandenburg, Churhannover, Hessenkassel und sämmtliche Fürsten, welche sich hinter der Demarkationslinie gegen ihre Reichsobliegenheiten verschanzten und versteckten, und ruhig zusahen, ob Frankreich gegen den kriegenden Theil des Reichs siegreich werde oder nicht, alle diese Fürsten, denen das Privat-Interesse ihrer Länder lieber war, als jenes des gesammten Reichs; die den Gemeingeist verläugneten und eine besondere Faktion gegen Frankreich und Oesterreich und das südliche Deutschland ausmachten, und sich davon trennten und isolirten, alle diese können sich keine Stimme arrogiren, wenn das von ihnen verlassene südliche Deutschland für sich Traktaten schließt, wie sein gegenwärtiges und zukünftiges Interesse es erfodern.

Lassen Oesterreich, Frankreich und der von jenen seinem Schicksal überlassene Reichstheil, an Churbrandenburg, und die im Verbrechen der Reichs-Felonie sich befindende Fürsten von Hessenkassel ꝛc. Theil an den Vortheilen des Friedens nehmen, so ist es überfliessende Großmuth, und nichts weniger als ein zu erwartendes Recht.

Denn nach den Reichsgesetzen sind diese Fürsten, welche den Krieg erklärten, und darauf Kaiser und Reich im Stiche liessen, in einem Bündnisse

„gegen Kaiser und Reich,“

und ihre Länder sind also nach den Reichsgesetzen von selbst verfallen und verpönt; und ein Landgraf von Hessen-Cassel kann auf keine Weise Entschädigungen für verlorne Provinzen und Städte jenseit des Rheins verlangen, sondern muß Gott, Kaiser und Reich danken, wenn sie ihn nicht in die verdiente Reichsacht, und seine sämmtlichen Staaten verfallen erklären.

Mochte er immer ein Recht haben, Frieden für sich zu schließen, so hatte doch er so wenig als Brandenburg und Hannover ein Recht, das schuldige Reichs-Contigent, so lange der Krieg dauerte, und seine Römermonate zurückhalten.

Hiedurch ist es, daß die Nordischen Fürsten strafbar wurden, daß sie sich als Feinde des Kaisers und Reichs erklärten, indem sie sich gegen dasselbe bewaffneten, und bereit waren, mit der Demarkationsarmee die Reichsarmeen gewaltsam von ihren Gränzen abzuhalten, und die Lasten eines Kriegs zu tragen, den sie mit dem gesammten Reiche doch selbst erklärt, und wie Churbrandenburg geradezu gefodert und verlangt hatten.

Wenn durch diese gewaltsame Bewaffnung ge-

gen Kaiser und Reich, durch diese Versagung aller Reichsständischen Pflichten, durch dieses Abtreten aus dem Reichs-Nexus, durch diese Bereitwilligkeit zu einem neuen bürgerlichen Krieg des nördlichen Deutschlandes gegen das südliche, nicht alle Strafen der Reichsgesetze verwirkt worden sind, so weiß ich nicht, womit man sie verwirken kann.

Diese Fürsten haben ihre jenseits des Rheins liegende Herrschaften gänzlich durch diese Schritte aufgegeben. Sie haben ihre Vertheidigung dahin gestellt, sie haben die Mittel versagt, wodurch ihr Schutz allein vom Kaiser und Reich unternommen werden konnte; sie haben auf Gerathewohl sie dem überlassen, was im Reichsfrieden deshalb geschehen kann. Wenn sie also überall in diesem Frieden nichts dafür erhalten sollen, so ist es lediglich ihre eigene Schuld, weil sie sie dem Ungefähr preis gegeben haben. Dieß sind allenfalls die gerechten angemessenen Folgen der Absönderung des nordischen Deutschlands vom Reiche, und seiner feindlichen Bewaffnung gegen Kaiser und Reich; Folgen, die, wenn sie nicht eintreffen, lediglich von der Großmuth des Kaisers und des aufgeopferten Reichs abhangen, und ihrer unaussprechlichen Mäßigung zu verdanken sind.

Aber sollte dann die Vertheidigung der Gränzen eines jeden besondern

Reichsstaats keine giltige Entschuldigung seyn, wenn gewisse Fürsten sich mit ihren Kontingenten von der Reichsarmee trennten.

Ich glaube Nein! denn wenn jeder Fürst dazu ein Recht hätte, so hätten die südlichen eben dasselbe thun können. Nun frage ich einen jeden Vernünftigen, ob aus einem solchen Recht nicht der gänzliche Verfall des Reichs hätte entstehen müssen, wenn der Kaiser noch Brandenburgs Beyspiele und alle Fürsten demselben hätten folgen wollen, und blos an die Deckung ihrer Gränzen gedacht hätten? Konnten Hessenkassel, oder irgend ein Reichsstand, den zahlreichen, Sieg gewohnten Feind wohl von seiner Gränze mit seiner Handvoll Leute abhalten? mußte nicht eben durch diese Trennung der gemeinsamen Kraft, der Widerstand unmöglich gemacht werden? Und hätte wohl, wenn der Kaiser Brandenburg und andern nachgeahmt hätte und zurück in seine Staaten gegangen wäre, die Demarkationsarmee Frankreichs unermeßliche Kraft abhalten können? Wahrlich! solch ein Recht in der Ausübung muß geradezu das Reich und seine Konstitution vernichten, wie wir wirklich sehen, daß seine Integrität dadurch vernichtet wurde, daß die nordischen Fürsten den Kaiser mit Deutschlands südlichen Fürsten im Stiche, und ihrem Schicksal, es falle wie es wolle, überliessen. Sie müssen sich also gefallen lassen, was diese gegenwärtig abzumachen für gut befinden.

VII.

Fortsetzung.

Aber wie soll es denn mit den drey Churfürstenthümern am Rhein werden?

Es giebt drey Fälle. Entweder man behält sie bey; oder trägt sie auf drey andere weltliche Fürsten über; oder man läßt sie ganz eingehen.

Ich kenne keine Reichsakte, nach welcher die Churwürde auf das Reichs-Territorium, jenseit des Rheins, so verhaftet wäre, daß sie nicht eben so gut auf dem diesseitigen Territorio ihre Permanenz sollte finden können. Chur-Mainz braucht auf keinen Fall einzugehen, da fast alle Länder, mit Ausnahme der Hauptstadt und ihres Gebiets, diesseits des Rheins liegen. Chur-Trier verliert zwar freylich, bis auf die Aemter Montabaur und Limburg, fast das ganze Triersche, aber es giebt ja so viele andere geistliche Besitzungen, die man dem Churfürsten anweisen, und die Churwürde dahin übertragen kann, und eben so mit Chur-Cölln. Das Beste überhaupt wäre, die weltliche Würde des Churfürstenthums, die gar nicht zur geistlichen eines Erzbischofs paßt, von den Geistlichen ganz hinwegzunehmen, und sie:

nach dem zweyten gegebenen Falle: „auf weltliche Fürsten zu transferiren.“

Ich sollte denken, es wäre lange genug, daß die Geistlichen im widerrechtlichen Besitze von weltlichen Dingen, gegen alle Vorschriften ihrer eignen Religion und die Aussprüche ihrer Päbste, die am vernünftigsten waren, gewesen sind. Nie hat wohl der heilige Geist vernünftiger aus dem Munde eines Pabstes gesprochen, als aus jenem, Paschalis des Zweyten, da er sagte:

„Es ist sowohl durch das göttliche, „als die Kirchengesetze befohlen, daß „die Geistlichen sich nicht mit welt„lichen Dingen abgeben sollen, und „daß sie nicht einmal nach Hof kom„men sollen, als um einen Gefange„nen zu retten, oder andern, die „bedrängt sind, Hilfe zu schaffen. Da„her sagt auch der Apostel Paulus: „wenn ihr Gericht zu halten habt, so „sollen es die Geringern unter euch „thun. Bey euch aber in Deutsch„land sind die Bischöfe und Aebte so „sehr mit weltlichen Geschäften über„häuft, daß sie beständig bey Hofe „seyn, oder Kriegsdienste leisten müs„sen, welches nicht ohne Raub, Brand „und Todtschläge geschehen kann. „Die Diener des Altars sind Die„ner des Hofs geworden, weil sie „Städte, (Churfürstenthümer) Herzog-

„thümer, Grafschaften, Münzen, Fe„stungen, Zölle, Marktgerechtigkei„ten, Vogteyen, Rechte der Cent„grafen, Mayergüter, Vasallen „und Schlösser *) und andere Dinge, „die dem Reiche mit Diensten ver„pflichtet sind, bekommen haben. „Diese alle sind sie schuldig, dem „Könige zurückzugeben.“ **)

Diese Verordnungen eines der vernünftigsten Päbste verpflichtet die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cölln, den Franken alle die Länder abzutreten, die jenseits des Rheins liegen, und aus den Schenkungen Carls des Großen und Ludwigs des Frommen, ihnen zugeflossen sind. So verbindet sogar das Gewissen der geistlichen Fürsten jenseits des Rheins, sie zur Abtretung ihrer Länder an Frankreich, dessen alte Könige sie vom Staate trennten.

*) Id est: Civitates, ducatus, marchias, comitatus, monetas, teloneum, mercatum, advocatias, omnia jura Centurionum, id est Villicorum, turres & Villas, quæ Regni erant, cum omnibus pertinentiis suis, militiam & Castra. — —

**) Ecclesiæ decimis & oblationibus suis contentæ sint; Rex vero prædia & regalia quæ a Carollo & Ludovico, Ottone & Henrico ecclesiis collata sunt sibi & successoribus suis recipiat & detineat. Dodechin. ad ann. 1110.

Man

Man wird im siebenten Hefte der Zeitschrift: Europens politische Lage und Staatsinteresse, welches unter der Presse ist, in der Abhandlung: Deutschlands gegenwärtige Lage, eine nähere Auseinandersetzung hierüber finden, und wie sehr es die Majestät des Reichs beleidige, daß eine kleine Anzahl von jüngern Söhnen adelicher Familien, im Reiche unter dem Namen von den Kapiteln, Churfürsten zu machen sich berechtigt halten darf; ein Prärogatif, in welchem selbst des Reichs Oberhaupt jenen Kapiteln nachsteht — und zwar Churfürsten, die, ob sie gleich nur, wenn sie nicht vom fürstlichen Geblüte sind, den Titel: Churfürstliche Gnaden führen dürfen, doch über allen Churfürstlichen Durchlauchten, und oben sitzen, ob sie gleich weiter nichts als ein Pergamentfell, worauf ihr Adel im Wörtlein Von beurkundet steht, vorzuzeigen haben.

Nach dem Geiste der christlichen Religion gehören alle Geistliche an die unterste Stelle, und oben an zu sitzen, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, geziemt ihnen gar nicht, sondern ist eben so große arrogante Usurpation, als daß sie überhaupt im weltlichen Rathe des Reichs sitzen, statt zu predigen, zu lehren und zu unterrichten.

Ich sehe also nicht ein, warum man diese Churfürstenthümer nicht ganz eingehen lassen wollte, da das Reich vormals gar wohl mit weniger als acht Churfürsten bestehen konnte. Zwar könnte

man Wirtemberg die Churwürde übertragen, aber dasselbe mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel und dem Herzoge von Braunschweig zu thun, welche sich gegen Kaiser und Reich bewaffnet hatten, und bereit waren, den bürgerlichen Krieg im Herzen von Deutschland anzuzünden, wenn man ihr Armement nicht respektiren wollte, dieses würde ein gefährliches Beyspiel geben, und eine sehr unzweckmäßige Belohnung seyn. Nicht zu gedenken, daß dadurch das Uebergewicht auf die protestantische Seite übergehen würde, was wohl dem bisherigen System entgegen seyn möchte; so gleichgiltig es mir auch ist, ob sich Luthers oder Hildebrands Geist in die Reichsangelegenheiten mengt.

Freylich konnte dem Deutschen Reich eben nicht viel mit Churfürsten ohne Kraft und hinreichende Größe am Rheinstrom gedient seyn. Hessen-Cassel, ungeachtet es in Kriegszeiten 12,000 Mann gestellt hat, besitzt zu wenig Einkünfte, um sie zum Schutze des Reichs immerwährend unterhalten zu können. Diese Armee wurde fast immer durch Subsidien unterhalten, oder stand in fremdem Solde. Zwey Millionen Einkünfte sind zu unbedeutend, um eine solche Kriegsmacht zu unterhalten, und da der Landgraf einmal unvermeidlich in dem Bankerot der englischen Regierung den größten Theil seines Schatzes oder des Blutgeldes auf seine aufgeopferten ver-

kauften Unterthanen verlieren muß, so möchte eine starke Reduktion der Truppen wohl die Folge seyn. Es schickt sich ohnehin nicht für einen so kleinen Fürsten, eine mächtige Puissance mit einem stehenden Heere vorstellen zu wollen, gleich als bedürfte der Pflug und das Land seiner Arbeiter nicht, deren er so viel schon ihnen entrissen, und für Bezahlung auf die Schlachtbank geliefert hat.

Zum bloßen Figuriren bedarf die Reichsverfassung keiner Churfürsten. Daß aber übrigens das deutsche Reich mit seinen geistlichen Churfürsten, welche die vorliegenden Reichsländer besitzen, noch viel übler mit Ausnahme des zu Cölln, den Münster ungleich mächtiger macht als den Landgrafen, ungleich besser mit diesem letzten Despoten fahren würde, als mit Mainz und Trier, das ist keinem Zweifel unterworfen. Aber leider! machen ihn seine feindselige, menschenhassende und höchst despotische Grundsätze für seine Person zu diesem Amte und zu einer Vergrößerung am Rheine, untüchtig. Ihm weisen seine Grundsätze seinen Platz an Pohlens äusserster Gränze unter Despotie gewohnten Unglücklichen an. Seine Politik ist so elend, daß er seinen Haß gegen die edle große Republik nicht zu bergen vermochte, da sein höchstes Interesse wenigstens Verstellung erfoderte. Indessen er wegen seinen überrheinischen Ländern von Frankreichs Großmuth lediglich und alleine abhängt, und die

Republik zu seinem Vortheile einnehmen sollte; verjagt er Unterthanen, die er darum in seiner Bastille Jahre lang schmachten ließ, weil man sie der Zuneigung gegen die Republik beschuldigte, mit Weib und Kindern, mitten im schweren Winter von Haus und Hof, weil die Republik ihre Loslassung verlangte. Im vorigen Jahre gab er, da er doch schon Frieden mit der Republik gemacht hatte, einen Befehl, der allenthalben versandt wurde, alle aus den Ländern der Republik kommende Künstler, Manufakturiers, Handwerksgesellen, u. d. schon an den Gränzen seiner Länder abzuweißen, keinen über dieselben zu lassen, und keinen in Arbeit zu setzen.

Wer kann sich da des Lächelns enthalten, wenn er den Streit eines Pygmäen gegen den größten Riesen der Welt sieht. Wenn das Politik ist, nun, dann mißgönnen wir dem Landgrafen die seinige nicht. Ob wohl seine Gesandten auf dem Friedenskongresse einen gleichen Ton jetzt gegen Buonaparte und Frankreichs Gesandten führen werden? Ich zweifle sehr. Wie würde es um ihn stehen, wenn Roms Grundsatz:

Parcere subjectis, ac debellare
superbos

gegen ihn angewandt würde.

VIII.

Die Rhein-Gränze, in Beziehung auf die große Republik.

So nothwendig ist die Abtretung des linken Rhein-Ufers für das deutsche Reich, indem dadurch ein langer Friede erhalten, und jedes Hinderniß hinweg geräumt werden kann, das ihn zu unterbrechen vermöchte.

Gleich nothwendig aber ist die Acquisition desselben für die große Republik. Einmal, diese Republik hat seit ihrer glücklichen Konstitution nichts anders, als die größten und edelsten Zwecke, das Glück der unterdrückten Menschheit vor Augen gehabt, und so manche Nationen von den Ketten der Knechtschaft befreyt, und ihnen eine Freyheit geschenkt, deren Wohlthaten, mehr unsere glückliche Nachkommenschaft in ihren Früchten fühlen wird, wozu die gegenwärtige Zeit den Saamen ausstreut.

Es ist möglich, daß es Provinzen am Rheinstrome gebe, deren Egoismus und Haabsucht nur erndten, nichts aber für die Zukunft vorbereiten will — und doch zweifle ich, daß die Majorität der Einwohner gegen ihre Befreyung im Ernste sich erklären würde.

Wenn die Bewohner von Bonn, Coblenz zum Theil so tief in die Niedrigkeit eines verwor-

kenen Sudders versinken konnten, daß sie die Fesseln der Sklaverey, der Wohlthat, freye Menschen zu seyn, vorziehen konnten; so muß man darum nicht auf das Ganze der rheinischen Völker schließen, daß sie die Freyheit hassen. Eine Niederträchtigkeit von solchem schändlichen Umfange liegt nicht in der menschlichen Natur, wir müssen durchaus zur Rettung der Ehre dieser Menschen den Grund ihres Benehmens in ihrer besondern Lage nehmen.

Theils haben ihnen ihre Priester, die natürliche Feinde der Freyheit sind, da nur die Knechtschaft der Vorurtheile ihre Existenz erhält, die albernsten Begriffe vou den Folgen der Freyheit beygebracht, und sie dadurch gegen sie eingenommen, daß sie dieselbe besorgt für ihr Privat-Interesse machten. Gewohnt, alles zu glauben, was ein Priester sagt, glauben sie auch die schändlichsten Verläumdungen, womit Adel und Priesterschaft die Sache der Freyheit verunglimpfen.

Theils aber hält sehr viele das Precaire ihrer Lage von einer offnen Erklärung zurück. Unbekannt mit ihrem künftigen Schicksale, und ob sie nicht wieder unter ihre vorige Herren kommen werden, hält sie die Behutsamkeit zurück, denn man weiß — Priester rächen sich teuflisch und ohne Gränzen. Ehe also das Schicksal der cisrhenanischen Länder bestimmt ist, läßt sich keine aufrichtigere Erklärung erwarten.

Von einer andern Seite sind die alten Obrigkeiten, die ihr Regiment zu verlieren befürchten, die Anhetzer und Zerstreuer von tausend Furcht und Besorgniß erregenden Drohungen, wie alles am Ende ablaufen werde. Der Adel und die Priesterschaft unterhalten allenthalben Emissaire, um das Volk von Entschlüssen abzuhalten, wodurch ihre Zehnten, Einkünfte und Lehns-Verfassungen leiden möchten. Und

Endlich ist noch ein gewißes Unkraut herrschend, welches die royalistischen Emigrirte in diesen Gegenden mit vieler Mühe angepflanzt haben.

Alle diese blos künstliche Eindrücke zu zerstören, bedarf es blos des Genusses der Freyheit auf wenige Zeit, und die Natur des Menschen, die mehr edel, als verderbt ist, erringt wieder ihre Rechte. Mit Erstaunen werden diese irre geleiteten Menschen alsdenn auf die Verblendung zurücksehen, in welche sie Priester-Betrug und Aristokraten-Tyranney gängelte.

Menschen dieser Art, die von Vorurtheilen, Furcht und thörichten Besorgnissen durch ihre Führer beherrscht werden, sind unmündigen Kindern ähnlich, die bey der tödtlichsten Krankheit die heilendsten und wohlthätigsten Arzneymittel von sich stoßen, und die man oft zur Gesundheit aus Menschen-Pflicht nöthigen muß, wofür sie nicht undankbar sind, wenn die heitern Gefühle einer gesunden Existenz sie von ihrer alten Thorheit belehr-

ten. Und so ist wirklich ein grosser Theil der Menschheit in der Lage, nicht richtig urtheilen zu können. Diesen müssen die Weisern der Nation, so bald sie zur Freyheit bestimmt sind, zu Hilfe kommen. Es bedarf blos der Frage: Wünschest du ein Mensch zu seyn, dem Niemand sein Recht kränken darf? Beantwortet er dieses mit Ja! so bedarf es weiter gar nichts. Die Mittel und Wege, ihn dahin zu bringen, können so wenig ihm vielleicht deutlich, als die vernünftigsten vordemonstrirt werden, als er im Stande ist, einen Staat zu organisiren.

Es wäre lächerlich, ihn zu fragen: Willst du frey seyn? Da Tyrannen und Betrüger dieses edle große Wort mit einer Art von Verläumdung gebrandmarkt haben, daß, leider! jedem nicht zu reifem Nachdenken gebildeten Menschen dafür graut. Er fürchtet das Wort, und liebt wahrhaftig die Sache, ohne eben jedesmal von seinen Empfindungen die Gründe entwickeln zu können, wie ein Philosoph. Jemand auch mit einigem Zwang glücklich zu machen, ist so wenig ein Verbrechen, besonders bey dem ungebildeten Haufen, als Bestrafungen Verbrechen sind, womit man Kinder zum Guten anzuführen, und unvernünftige Menschen von bösen Handlungen abhält, um sie einer größern Strafe und Unglück zu entziehen.

Ich bin also aufs Reinste überzeugt, daß die große Republik eine ihrer Größe würdige Handlung begeht, wenn sie den Völkern am linken Rhein Ufer die Wohlthat der Freyheit schenkt, selbst wenn sie dieselbe nicht verlangen. Es wird sehr rasch die Zeit kommen, wo sie ihren Wohlthätern danken werden, daß sie ihre kindische, unvernünftige Wünsche, verächtliche Sklaven bleiben zu können, ihnen versagt, und nicht erhört haben.

Eben so müssen wir auch vieles auf die Gewohnheit, tyrannisirt zu werden, rechnen. Der Unbekanntschaft mit den Vortheilen der Freyheit unter guten Gesetzen nicht zu vergessen. Aber sollen wir darum, weil das Land Jahrhunderte lang Nachtschatten, Wolfsmilch und andere giftige Kräuter trug, uns abhalten lassen, es anzubauen und bessern Saamen darauf zu streuen? Sollen wir den Verbrecher darum nicht von der Galeere, wenn seine Zeit da ist, befreyen, weil er ans Rudern gewohnt ist? Will jemand sich bis unter alle Menschheit so tief herabniedrigen, daß er durchaus ein verächtlicher Sklave seyn will — Nun, so laßt ihn in Frieden ziehen, und in Kerker wandern, dergleichen er allenthalben findet, wo keine Freyheit ist. Zu seinem Verlust muß der Freystaat sich Glück wünschen, denn verächtliche Seelen taugen nicht zur Erhabenheit über alles, was Menschenrechte beeinträchtiget, und sie sind der Wohlthat

nicht werth, Gesetzen zu gehorchen, die glücklich machen.

Noch kommt es viel darauf an, wie man die deutsche Nation zur Freyheit leitet? Ruhige Wärme, kraftvolle Ueberredung, Mäßigung der Gefühle ist hier jeder Exaltation vorzuziehen, die blos deklamirt. Hier vermag die Würde eines Vortrages, die Gründe darlegt, alles — Hat der Deutsche erst diese eingesehen, so bleibt er in Thätigkeit und Stärke des Gefühls hinter keiner Nation zurück. Es ergreift ihn mit männlicher Stärke, und führt ihn als Mann zum großen Zwecke.

Indessen giebt es noch mehrere Gründe, welche die Vereinigung des linken Rhein-Ufers mit der Republik oder eine Cisrhenanische Republik nöthig machen. Es ist unstreitbar, daß dieses der Plan der großen Republik seit langer Zeit war, und daß alle Vernünftige und Freunde der Freyheit Kraft dessen laut erklärten: Viele Tausende der besten und edelsten Menschen würden unglücklich seyn, wenn sie wieder in die Ketten der vorigen Knechtschaft zurückgeliefert werden sollten.

Wie man sie behandeln würde, das zeigt hinlänglich die nichtswürdige Art, wie sie von den preußischen Sklaven Knechten unter Kalkreuths Kommando behandelt wurden, wo man die ehrwürdigsten Greise zwischen zwey Pferden schleppte

und ihnen Martern anthat, vor denen die Menschheit zurückschaudert. Wenn man dieses auf Befehl eines Friedrich Wilhelms des Vielgeliebten thun konnte, was haben sie erst von einer Horde grausamer Pfaffen zu erwarten, die kein Gefühl von Mitleid kennen, und von jenem von Menschen-Pflicht keinen Begriff haben? Ich kann und mag an die traurigen Folgen nicht denken, welche die Zurückgabe dieser Länder für viele Tausende haben würde, und die im bloßen Vertrauen auf die Großmuth der Republik für die Freyheit arbeiteten.

Nie handeln die Freunde der Menschenrechte und der Freyheit wie jene feigen Tyrannen-Knechte, die nur den Hilflosen drücken, und an die sich nicht wagen, die mit gleichen Kräften zum Kampfe bereit stehen. Erstere verzeihen den Irrthum und arbeiten mit Thätigkeit den Irrenden zu belehren. Letztere verfolgen, weil ihre niedrigen Grundsätze niemand belehren und überzeugen können. Und wo giebt sich der wollüstige Priester und sein Regiment nur damit ab?

Man könnte einwenden, daß man durch gewisse Artikel des Friedens eine Amnestie für sie erhalten könnte. Dieses aber ist nichts weniger als hinlänglich. Vorerst wäre es gegen die großen Grundsätze der Republik, Verzeihung für Grundsätze zu verschaffen, welche zu edel, zu wahr und zu erhaben sind, um je Verzeihung verdienen

zu können, da sie die Achtung aller Rechtschaffenen und Vernünftigen verdienen. Sodann bin ich überzeugt, daß die Bevollmächtigten der französischen Republik durchaus fühlen, daß die strengste Bedingung die Freunde ihrer Verfassung nicht vor allen den Chicanen sichern werde, deren die Priesterschaft ganz vorzüglich sich zu bedienen versteht, um ihren Gegner das Mark aus den Knochen zu saugen. Man kennt ihre verfluchten Formeln, ihr abeas in Pace, womit sie die Unglücklichen zum Einmauren verdammen. Diese teuflische Brut begeht ihre Greuelthaten im Namen Gottes, und wirft ihren Infamien den Schleyer der Religion um, um ihre Scheußlichkeit zu bedecken.

Ich erwähnte zuerst der Gründe, welche die Großmuth der französischen Republik betreffen, überzeugt durch Erfahrung, daß jene des Interesse den ersteren immer und weit nachstehen.

IX.

Fortsetzung.

Aber auch jene des allgemeinen Staats-Interesse sind von sehr großem Gewichte. Zu diesen rechne ich: —

1. „Die genauere Verbindung ihres „Commerce mit der batavischen Re„publik, in Friedens- und Kriegs-

„zeiten, die von großem Gewicht ist
„so wie mit den andern Staaten
„von Deutschland.“

Bekanntlich sind von Germersheim bis an die batavische Gränze 24 Zölle, und bis Rotterdam noch 5 Zölle zu passiren, welche des Jahrs über eine Million Gulden eintragen, wodurch der Handel zwischen dem Elsas oder den Departements des Ober- und Nieder-Rheins ganz außerordentlich belästiget und beschweret wird. Eben so jenen mit den zwischen liegenden Staaten von Deutschland, nach den Flüssen, die in den Rhein von Norden her einströmen. Durch die Stapel-Städte, Speier, Mainz und Cölln, wird der Handel mit der batavischen Republik sehr genirt, da diese nicht weiter als bis Cölln ihre Schiffe senden kann, da ausladen und auf Cöllnischen Schiffen ꝛc. weiter ihre Waaren befördern muß. Wie vortheilhaft überhaupt für die französische Republik, die batavische und ganz Deutschland ein freyer Handel seyn würde, daß bedarf kaum einer Erwähnung. Geradezu geht er bis Basel ungehindert und von da mit der Unterbrechung des Rhein-Falls von Schafhausen in den Bodensee und unterhält den Handel mit Helvetien. Vermittelst der Mosel vereinigt er das freye Commerce von Lothringen an, so wie vermittelst der Maas. Durch den Mayn den Handel über Frank-

furt, Würzburg und Bamberg in Franken. Durch den Neckar bis in die Gegend von Stuttgard in Schwaben. Endlich den der Lahn, Lippe und Ruhr.

Daß vermittelst der freyen Schifffahrt auf dem Rhein selbst dem englischen Handel auf der Weser und Elbe rc. großer Nachtheil zufließen könne, da diese Flüsse mit großen Zöllen belegt sind, ist deutlich; da allein von Pirna in Sachsen bis Hamburg 32 Zölle auf der Elbe zu passiren sind; und überdem der englische Handel von Hamburg aus, nach Frankfurt am Mayn, über Hannover und Cassel mit Landfuhren bestritten werden muß.

Aber ganz vorzüglich muß sich der Besitz des linken Rhein-Ufers im Falle eines Krieges sehr vortheilhaft äußern, indem die Zufuhr aus der batavischen Republik durch keine zwischenliegende Staaten gehemmt, unterbrochen, oder die lästigen Stapel-Rechte genirt werden und durch die Zölle vertheuret werden kann. Hiedurch können die republikanischen Armeen ihre Zufuhren in einem Reichskriege bis nach Franken ungehindert erhalten, und selbst, wenn es nöthig ist, bis in Schwaben.

Was aber ganz vorzüglich für die Republik ist, besteht in der Stadt Mainz, welche in Zukunft mehr, wie Frankfurt am Main, die Niederlage des französischen, batavischen und

deutschen Handels werden muß, da es ungleich bequemer zu diesem Zwecke liegt, als Frankfurt, und alle mögliche Speditionen erleichtert. Die Lage von Mainz ist überhaupt von der Art, daß es blos einer Uebereinkunft zwischen den beyden Republiken bedarf, um sie zum großen Depot alles deutschen Handels, und eines großen Theils des französischen mit ganz Deutschland und den Batavern zu machen. Frankfurt würde freylich aufhören, das zu seyn, was es so lange war, allein keine Nation würde dabey das Mindeste verlieren, wenn die Messe von Mainz, jene von Frankfurt verdrängte.

Die Nationen würden im Gegentheil dabey sehr gewinnen, da die Freyheit des Handels und der Schiffahrt die Preise der Waaren sehr mildern würde, was nicht gedacht werden kann, so lange bey Stapelrechten und Zöllen die alte Ordnung der Dinge, und Frankfurt bleibt. Der freye Handel würde dem ganzen südlichen Deutschland aufhelfen, die Concurrenz vermehren, und die Manufakturen am rechten Rhein-Ufer würden so blühend werden, als sie nie gewesen sind. Die Abstellung der Stapelrechte und Zölle aber können diese Länder so wenig von den gegenwärtigen Besitzern derselben am Rheine erhalten, daß sie im Gegentheil einer Erhöhung und Vermehrung derselben entgegen sehen können, wenn nicht die französische Republik diese Staaten

übernimmt, oder aus ihnen eine neue besondere Republik bildet.

Daß der Einfluß dieser Prozedur, bis weit in die republikanischen Departements zur Aufnahme des Manufaktur-Wesens eingreife, ist sehr natürlich. Ueberhaupt scheint die Natur die Wohlhabenheit der Rhein- und andern nachbarlichen Länder, bloß an den Besitz derselben und französisch-republikanischen Hoheit oder Einfluß geheftet zu haben, da die vielen deutschen Fürsten dem Handel durch Zölle und Vexationen gleichsam das Mark aussaugen, und die Aufnahme des Commerce und der Manufakturen dadurch hindern.

X.

Fortsetzung.

Nothwendigkeit des Besitzes des linken Rhein-Ufers für Frankreich, in Beziehung auf militairische Dispositionen.

Die deutschen Provinzen am linken Rheinufer, wenn sie auch keinen großen Widerstand leisten können, haben doch den großen Nachtheil, daß sie alliirten Armeen feste und starke Positionen verschaffen, und bey einem Kriege, wie der gegenwärtige war, die Unannehmlichkeiten eines langen Kampfes verursachen, bis die republikani-

schen

schen Armeen nur soweit gekommen sind, ganz das linke Rheinufer von ihren Feinden zu säubern. Was Mainz zu bedeuten habe, wenn es von der rechten Seite des Rheins freye Zufuhr hat, hat die Erfahrung bewießen. Ehrenbreitstein, obgleich am rechten Ufer, ist für die Republik von nicht minderm Belang, da es Koblenz dominirt, und eine Besatzung fassen kann, die mit jener von Mainz, die Progressen einer jeden Armee erschwert, die daselbst agiren soll, und wenigstens starke Observations-Korps nöthig macht, um den Rücken zu decken. Die Festungswerke von Düsseldorf müssen aus gleichen Ursachen geschleift; Ehrenbreitstein ausgeliefert, oder ebenfalls geschleift; die Tete de Pont bey Neuwied ausgeliefert oder geschleift; jene von Mainz aber nothwendig ausgeliefert und beybehalten werden, wenn die Republik wirkliche Vortheile zur Sicherheit ihrer Staaten und ihrer künftigen militärischen Dispositionen haben will.

Ist die Republik in dem Besitze des ganzen linken Rheinufers, und der benannten Festungen, oder sind diese vernichtet, so ist das eigentliche derselben ganz unangreifbar. Denn da die Hauptfestungen des Rheins alsdenn in den Händen der Republiken sind, und wie wir wissen, so leicht nicht bey Communikationen von einer Seite hinweggenommen werden können, so können keine feindlichen Armeen, ohne ihre Macht durch große

Observations-Korps zu theilen, irgendwo eindringen, und zwey Kampagnen können beym unglücklichsten Kriege nicht hinreichen, an die alte Gränze der Republik mit irgend einer Sicherheit vorzudringen.

Von welchem Gewichte der Posten bey Lautern ist, und wie gut es seyn würde, wenn er immer in den Händen der Republik bliebe, wird den Militair-Personen derselben nur zu gut bekannt seyn.

Ob es aber gut sey, Cölln, Bonn ꝛc. von dem Besitze der Republik auszuschließen, das getraue ich mir nicht bejahend zu beantworten. Cölln ist sowohl in den Commerzial-als militairischen Verhältnissen viel zu bedeutend, als daß man seine Akquisition gleichgiltig ansehen könnte. Als Handlungs-Stadt liegt es zu nahe an der batavischen Gränze, als daß man es vom gemeinsamen Interesse aller Handlungs-Plätze am Rhein ausschliessen könnte. Nur ein Gesammt-Interesse kann es schadlos für Mainz, Speir und Straßburg machen. Es muß allenthalben unter gleichen Gesetzen mit jenen Städten und Ländern stehen, oder es erhält ein Privat-Interesse, unter welchem jenes gemeinsame nothwendig leidet.

In militairischer Hinsicht, so ist die Uferstrecke von Andernach, oder von der Mosel bis zur Maas schon darum höchst bedeutend, weil Wesel und Düsseldorf alsdann freye Pas-

sagen zum Angriffe der Republik über den Rhein eröffnen; was meiner Einsicht nach nicht gut ist, weil gerade von daher die gewesenen österreichischen Niederlande am leichtesten und zweckmäßigsten anzugreifen sind.

Offenbar hat die große Repulik in Zukunft mehr Preußen als Oesterreich zu beobachten und sich dagegen zu sichern Ursache, da ersteres die Vortheile nie vergessen wird, welche seinem Erbfeinde durch den Frieden mit der Republik zuflossen, und wodurch es ansehnlich durch Centralisirung seiner Besitzungen und Staats-Kräfte gestärkt wurde. Preußen wird zu allen Zeiten, wenn das Einverständniß zwischen der Republik und dem Kaiser aufrichtig erhalten wird, die Repulik für seine geschworne Feindin ansehen, und dies macht Maaßregeln nothwendig, die allein durch den Besitz des ganzen linken Rhein-Ufers erhalten werden können.

In dem Falle aber, daß die große Republik das linke Rhein-Ufer ganz zurückgeben und die alte Verfassung der Länder wieder herstellen wollte, so — müßten nothwendig alle die angeführten Vortheile hinwegfallen, wodurch ihre Finanzen einen zweyjährigen Feldzug ersparen könnten.

XI.

Fortsetzung.

Nothwendigkeit des linken Rhein-Ufers für die französische Republik in politischer und Finanz-Beziehung.

Offenbar ist nichts gerechter, als der Anspruch der großen Republik auf diesen Land-Distrikt. Es ist nicht hinlänglich, daß das besondere Interesse eines Staats die Besitznehmung gewisser Länder erfodere, denn dieses würde am Ende auf eine pohlnische Räuberey ablaufen. Nein! diese Foderungen müssen so sehr den Grundsätzen der Gerechtigkeit angemessen seyn, daß selbst der Feind nichts Wahres und Gründliches dagegen einwenden kann.

Ganz Europa weiß, daß die Coalition gegen die damalige französische Monarchie zu Pillnitz lange vorher abgeschlossen war, ehe die französische Nation genöthigt wurde, dem feindlichen Angriffe zuvorzukommen, und zu zwingen, den Krieg an den Kaiser zu erklären. Preußen erklärte den Krieg an Frankreich ohne alle gerechte Ursachen und ohne den geringsten Grund dazu zu haben. Das deutsche Reich vollends that eine Kriegs-Erklärung, ohne alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit zu Rathe zu

ziehen. Edel und groß benahm sich die französische Nation, ganz unter ihrer Würde die deutsche. Einige Gravamina der geistlichen Chur- und Fürsten legten den Grund zum Streite. Ein paar Bischöfe verlangten, daß eine Nation von 30 Millionen Menschen sich nach ihrem Eigensinne richten und ihrenthalben eine Verfassung in Beziehung auf ihre verlangten Vorrechte aufgeben sollten.

Die französische Republik erbot sich zu mehr als hinlänglichen Entschädigungen. Das deutsche Reich würde sie befriedigend erkannt haben, so aber fürchtete es die Drohungen von Preußen mehr, als es die Gerechtigkeit achtete. Es erwählte den Krieg, und im Bewußtseyn, daß es durch den Frieden nichts verlieren werde, zog es die Verheerung seiner Staaten dem Gefühle des Rechts vor.

Es bedürfte wahrlich nur einer geringen Local-Kenntniß, um sich zu überzeugen, daß Deutschland der Haupt-Schauplatz des Krieges werden mußte, und daß der Krieg Verheerungen im Gefolge habe, welche Deutschlands Foderungen weit übersteigen würden. Aber Deutschland, das alles umsonst haben konnte, was es gerechter Weise fodern konnte, zog den Krieg vor — wollte Krieg — und Frankreich mußte es sich gefallen lassen.

Es ist unwidersprechlich, daß Frankreich viele hundert Millionen erspart haben würde, wenn

es von einem Anfalle von den deutschen Gränzen her verschont geblieben wäre. Es ist notorisch, daß der Friede bereits seit einigen Jahren wieder hergestellt wäre, wenn Deutschland Frieden gemacht hätte. Alle Millionen, welche der längere Krieg bis jetzt von französischer Seite erfoderte, und eine Menge erschlagener Bürger wären nicht verwendet worden.

Deutschland, bist du Sieger in deinem ungerechten Streite geworden, daß du verlangen kannst, die große Republik soll deiner Ungerechtigkeit umsonst alle die Millionen aufopfern, die dein unüberlegter Starrsinn ihr abnöthigte? Du bist im Unrecht, bist überwunden, und verlangst von deinem Sieger, er soll deine Ungerechtigkeit entgelten, vergebens seine Schätze, und was mehr als dieses ist, das Blut tapferer Bürger verschwendet haben? Du willst Gesetze vorschreiben und verlangst deine Integrität? — Welche Ungerechtigkeit! — welcher Wahnsinn! Bezahle alle aufgewendete Millionen, wecke die ermordeten Bürger wieder auf, wenn du dieß kannst, so verlange jenes. Freylich ist das Blut der Republikaner in den Augen von dreyhundert kleinen Monarchen so wenig werth, daß sie dreist genug seyn können, zu fodern, der Sieger soll es sich zur Ehre schätzen, es umsonst vergossen zu haben. Doch, das kann Deutschland nicht mit allen seinen Staaten bezahlen. Aber den Ersatz der Kriegskosten, den ist es durchaus schuldig.

Die französische Republik handelt mit unbegränzter Mäßigung, wenn sie bloß mit dem linken Rheinufer zufrieden seyn will. Alles Einkommen seiner Länder reicht noch nicht hin, die jährlichen Zinsen zu bezahlen, die das Kapital der seinetwegen verwendeten Kriegs-Kosten erheischt. Und wen trifft denn das Unglück?

Gerade die geistlichen Fürsten, deren eigensinnige Foderungen den ersten Vorwand zum Kriege gaben. Die Vorsehung ist gerecht, sie ertheilte den Sieg dem er zukam, sie bestraft die Werkzeuge des Kriegs, die Ermordungen und Verheerungen.

Die große Republik erhält ungefähr 2,000,000 neuer Bürger, von denen sie erst einen sehr großen Theil zu ihrem Systeme bilden lassen muß, die noch nicht alle solche Grundsätze haben, die sie der Vorrechte freyer Menschen werth machen. Eine gerechte und weise Politik schreibt ihr die Besitzergreifung dieser kleinen Länder vor. Sie nicht zu nehmen, wäre ein Raub an dem Vermögen ihrer Bürger, das sie im Kriege verwendete. Sie ist sich selbst einen Ersatz und ihrer Ehre ein Denkmahl schuldig, daß sie gesiegt habe und nicht besiegt wurde. Würde irgend ein Monarch etwa mäßiger in seinen Foderungen seyn, wenn er auch nicht den tausendsten Theil des Rechts, dagegen aber eben solch einen Sieg in seiner Hand hätte?

Und was soll aus dem Gleichgewicht von Eu-

ropa werden, wenn die östlichen Mächte sich in 12,000 Quadrat Meilen eines ihnen nicht zugehörigen Staates theilen? Sind 6 bis 700 dafür ein hinlänglicher Ersatz? Aber Frankreich bedarf es nicht, dieses in Anschlag zu bringen, und dadurch die ungerechte Theilung von Pohlen zu sanciren. Seine Ansprüche sind stark genug — gerecht und voller Mäßigung.

In Beziehung auf die Finanz-Lage der großen Republik, so ist sie es gerade ganz allein, welche diese Länder am besten benutzen kann, und die ungleich mehr abwerfen, als man sich vielleicht denkt. Man kann annehmen, daß in diesen sämmtlichen Staaten zwey Drittheile aus fürstlichen und geistlichen Domainen bestehn. Viele Distrikte enthalten die fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, und geben dem Güter-Bestand einen außerordentlichen Werth. Alle diese, den Fürsten, Stiftern und Klöstern gehörige Ländereyen werden natürlicherweise National-Eigenthum.

Kämen diese Gegenden wieder ans Reich, so würden sie keinen Menschen nützlich werden, als schwelgenden Dompfaffen, müßigen Priestern und singenden Nonnen. Der Unterthan bliebe ein Sklave nach wie vor, und müßte Zehnden, Frohndienste und dergleichen ununterbrochen fernerhin leisten; andere Abgaben nicht mitgerechnet, die er dem Landesherrn qua talis zu entrichten verbunden

ist. Wie ungleich glücklicher muß er sich nicht als ein freyer Mensch befinden, wo er zwar seine Abgaben, wie jeder Staatsbürger, zu entrichten hat, aber doch nicht auf eine Weise, und zu Zwecken, welche alle Vernunft empören. Denn es ist doch wahrlich ein Unterschied, zum allgemeinen Besten beytragen, als mit Schweiß und Mühe zu arbeiten, damit Domherren, Priester, Mönche und Nonnen eine schwelgerische Tafel führen, und ihre Zeit in Wohlleben hinbringen können.

Daß, wenn die Republik jene geistliche Domainen, die nie bey der Staats-Administration in Ausgabe gebracht wurden, nur in bisheriger Form bewirthschaften läßt, und einzieht, sie auf ein reines Einkommen von 50 bis 60 Millionen Livres, von ihren sämmtlichen Acquisitionen von Germersheim bis ans atlantische Meer, rechnen können, ist unbezweifelt. Ja, ich möchte fast sagen, daß sie vierzig Millionen jährlich rein von den Ländern zwischen der Queich und der Maas ziehen werde, die von der Landes-Administration übrig bleiben, und ich finde diese Rechnung nicht übertrieben, wenn ich auf die Hofhaltungen aller daselbst gewesenen Fürsten, und die Renten der Stifter, Domkapitels ꝛc. jährlich eine Ersparung von 10,000,000 Thaler oder 40,000,000 Livres rechne.

Aber dieses kann auch blos die französische Republik gewinnen, Deutschland aber nie

so hoch in Anschlag bringen, da es bey Beybehaltung dieser Länder durchaus davon keinen Beytrag oder Nutzen zieht, der nicht in der unbedeutenden Erbärmlichkeit der allgemeinen Summe der Kammerzieler von 91,078 Thaler verschwinde, die ohnehin so schlecht eingehen, daß bereits im Jahre 1788 die Reste 560,545 Rthlr. betrugen. Der Gewinn der großen Republik ist also kein eigentlicher Verlust für das Reich, und wenn dieses seinen wahren Vortheil kennt, so ersetzt es den verlierenden deutschen weltlichen Fürsten ihre Verluste, aus dem christ-katholischen Seckel des Priesterthums, wie der König David thät, der die Schau-Brode vom Altare nahm, da ihn hungerte.

XII.

Indemnisation der weltlichen Fürsten.

Unter den verlierenden Fürsten sind welche, die auf Indemnisation gerechte Ansprüche haben; andere, die gerne etwas haben wollen, und zwar mehr, als sie verloren haben, ohne irgend gerechte Ansprüche zu haben, und endlich welche, denen durchaus nichts zukommt, weil ihr bisheriger Besitzstand eine, ihren Aemtern und Pflichten widerstreitende Usurpation war.

Zu den Erstern, welche gerechte Ansprüche, wohl zu bemerken, an das deutsche Reich haben, gehören der Churfürst von der Pfalz, wegen Jülich, dem größten Theile der Unterpfalz, Bergen op Zoom ꝛc. der Herzog von Zweybrücken, und einige geringere Fürsten weltlichen Standes, die ihre Länder durch Erbrecht besaßen, und nur durch die Mächtigern gezwungen, Theil an dem Kriege nahmen. Daß diese bey der Entschädigung obenan stehen, ist der Gerechtigkeit und Billigkeit angemessen.

Ferner die pia Corpora, wozu ich aber nicht die Kirchengüter rechne. Obenan unter diesen ist die Universität Heidelberg, welche ihre Güter jenseits des Rheins sämmtlich verliert. Nichts kann gerechter seyn, als die Rücksicht auf Entschädigung solcher Stiftungen, die gewiß zum Besten der Menschheit bestimmt, auch dazu verwendet werden, und die beym Kriege mit der großen Republik nichts zu thun hatten, folglich nicht verlieren können, wenn Gerechtigkeit noch im deutschen Reiche Statt findet.

Zur zweyten Klasse gehören Chur-Brandenburg und Hessen-Kassel. Beyde haben sich als die geschworensten und als unmittelbare Feinde gegen die Republik betragen, welches schon dadurch hervorgeht, daß sie, ohne das Reich, auch unmittelbar ihren Frieden geschlossen haben. Sie haben sich der Reichspflichten und Lasten ent-

zogen, keinen Theil an den Gefahren des Reichs genommen, sich sogar gegen Kaiser und Reich bewaffnet, und der Landgraf sogar seine Truppen unter englischer Fahne kämpfen lassen. An das Reich haben sie also keine Ansprüche von Entschädigung zu machen, denn sie waren es, die das Reich in das Unglück brachten und dazu nöthigten. Sie handelten einem Privat-Interesse gemäß, und müssen nun sehen, wie sie sich selbst helfen können.

Von der großen Republik können sie keine Entschädigungen fodern, denn sie sind Ueberwundene, die das Gesetz des Siegers annehmen müssen. Da indessen die Demarkationsarmee auf ihren Posten, selbst jetzt nach abgeschlossenem Frieden, noch stehen bleibt, so scheint sie eine noch etwas mehr als Reichskonstitutionswidrige Bestimmung zu erhalten. Es ist möglich, daß man die Absicht habe, dasjenige mit Gewalt nehmen zu wollen, worauf man keine gerechte Ansprüche zu machen hat. Es scheint auf eine Art von Polonisation abgesehen zu seyn, welches jedoch erst die Zukunft entwickeln kann. Freylich sind die Kabinette zu Berlin und Kassel viel zu vorsichtig, als daß sie es wagen sollten, vom Reich dafür eine Entschädigung zu verlangen, oder besser, eine Belohnung, daß sie das Reich verlassen haben, und dadurch die Veranlassung zur Abtretung des linken Rheinufers gegeben haben. Uebrigens aber

steht es dem Reiche und seiner Konvenienz frey, ob es nicht aus Großmuth und aus Achtung für die Demarkations-Armee, an diese Fürsten Abtretungen machen will. Was nicht gerecht ist, kann manchmal sehr politisch convenabel seyn.

Die dritte Klasse besteht aus der Geistlichkeit — und da wir nicht gern mit den Herren, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, was zu thun haben, so wollen wir ihnen dasjenige gerne gönnen, was nach Befriedigung der weltlichen Stände noch übrig bleiben möchte.

XIII.

Wie könnten die Fürsten entschädigt werden?

Eine gesunde Politik erlaubt es weder der großen Republik noch dem deutschen Reiche, noch wäre es für die Sicherheit der batavischen Republik dienlich, wenn man dem Könige von Preußen eine Indemnisation oder Besitz-Ergreifung in Westphalen zugestünde. Eben so wenig wäre es gut, wenn man dem Landgrafen von Hessen-Kassel daselbst etwas schenkte; und eben zweckwidrig, wenn man ihn arrondirte. Dieser Fürst, der seine Feindseligkeit gegen die große Republik nicht einmal zu verbergen sich die Mühe nimmt, kann nur dann am zweck-

mäßigsten in seinen gehörigen Schranken gehalten werden, wenn man ihm allenfalls die von Trier abgerissenen Aemter Montabauer und Limpurg zum Präsent macht. Denn ich hoffe er werde die Bescheidenheit haben, das Besatzungsrecht von Rheinfels, und die allenfallsige Landeshoheit über die daran gränzenden Länder seiner Seiten Verwandten, nicht als ein utile, sondern als ein onus in Rechnung bringen.

Die mainzischen Staaten sollten billig mit noch andern Erweiterungen gegen Franken und der Abtey Fulda, sammt einem Theile von Würzburg ꝛc. an Churpfalz und Pfalz-Zweybrücken nebst einiger Zugabe in Westphalen abgetreten werden. Oranien oder Nassau hat so viel ich mich jetzt erinnere von seinen deutschen Provinzen nichts verloren, kann also vom deutschen Reiche keine Entschädigung erhalten. Sollte dieses ihn für den Verlust der Stadthalterwürde entschädigen, so hätte der König von Spanien wegen St. Domingo, und Sardinien wegen Savoyen gleich rechtliche Ansprüche. Seinem Verluste halber kann er sich bloß an die batavische Republik halten. Sollte er aber wirklich etwas erhalten, so hat die batavische Republik wenigstens ein eben so gegründetes Recht, sich eine ihr convenirende Portion in Westphalen auszubitten. In diesen Fällen aber möchten nur kleine Portionen für die

wirklich verlierenden und mit Recht zu indemnisirenden Stände übrig bleiben.

Von dem Kaiser sage ich nichts. Die Natur hat Oesterreich sein Theil angewiesen, und es wird sich bereits darüber entschlossen haben, was es für seine unermeßliche Aufopferungen verlangen will.

Die Politik überhaupt erlaubt so wenig der großen Republik, als Oesterreich und Preußen eine Gesammtvertheilung Deutschlands unter ungefähr acht Fürsten, wie es Vorschläge genugsam hierüber gegeben hat. Es wäre dieses ein wahres Raub- und Plünderungs-System von vierzehnhundert und zwey und neunzig deutschen, großen und kleinen Souverains, und möchte dem deutschen Reiche gar schlecht bekommen. Eilftausend Quadrat-Meilen unter acht Fürsten zu vertheilen und ihnen 137,000,000 Rthlr. anzuweisen, würde auf jeden gegen 18 Millionen Thaler oder 30 Millionen Gulden machen; und jedem über drey Millionen Einwohner verschaffen. Wir hätten also offenbar 8 Könige, die viele oder manche Könige, als den von Portugal, Spanien, Neapel, Sardinien, Schweden, Dänemark, an Einkünften gleichkommen, wenigstens nicht weit zurückstehen und andere übertreffen.

Nun nehme man den König von Hessen-Cassel, und frage sich, wie lange dieser wohl Ruhe mit seinen Nachbaren halten würde, und

wie bald er den König von Nassau-Oranien oder einen andern mit seiner Heeresmacht überziehen würde. Es ist leicht gesagt, daß dessen ohnerachtet ein Fürsten-Verein statt finden könne, Kraft dessen alle sich gegen einen vereinigen müssen, wenn er Krieg droht. Aber man vergißt, daß die Könige von Oesterreich und Brandenburg sich wenig dadurch möchten abhalten lassen, zu thun, was ihnen gut dünkt, und daß die benachbarten deutschen Könige wohl ein Interesse dabey finden könnten, sich lieber an diese als an die anzugreifende anzuschliessen.

Dieses Projekt, das wirklich im Druck erschien, ist völlig dazu tauglich, innerhalb weniger Jahre ganz Deutschland unter zwey mächtige Herren zu bringen. Uebrigens ist es unmoralisch und auf die Grundsätze wahrer Plünderung und Räuberey gebaut. Weltliche Fürsten sind Eigenthümer ihrer ererbten Rechte auf Territorial-Besitz; nur die Nation kann sie der Regierung entsetzen, wenn sie es verdienen; aber alle die kleinern Eigenthümer, zum Vortheil von acht Personen, ihrer Rechte zu berauben, das kann man bloß einem despotischen Staate vorschlagen.

Ein gewisser Gesandte der batavischen Republik hat ein ähnliches Projekt mit großer Mühe entworfen; aber man sieht wohl, wie schlecht er das Interesse seines Staats kannte, da er ihr einen Staat zum Nachbar geben wollte, dessen

Macht

Macht jene seines Staats an Volkskräften ums zweyfache überstieg, und ihr zu einem sehr gefährlichen Nachbar gemacht haben würde. Einem Nachbar, der mehr als königliche Einkünfte, und nach Abzug der Zinsen für batavische Staats-Schulden, zweymal so viel Finanz-Kraft hatte, als die Republik.

Zur Ehre der Republik muß ich sagen, daß sie auf diesen Vorschlag ihres Gesandten nicht die mindeste Rücksicht nahm, da sie zu sehr verrieth, daß ihr Verfasser noch nicht statitisch majorenn war.

Das politische Interesse der großen Republik kann nicht zulassen, daß sich mächtige Fürsten im Innern von Deutschland bilden, am wenigsten aber an ihrer Gränze. Von den Leidenschaften kleiner Fürsten ist nichts zu fürchten. Ihr höchstes Interesse erfodert, daß Deutschlands innere Schwäche es zu einer politischen Wüste mache, welche das östliche Europa vom westlichen trennt. Nämlich so lange noch aristokratische, monarchische und despotische Verfassungen unter einander statt finden. Bildet sich Deutschland einmal zu einer großen Republik, so wird freylich alles einen ganz andern politischen Gesichts-Punkt gewinnen. Frankreich kann eher einen auf gleiche Grundsätze errichteten Staat neben sich sehen, als acht mächtige Fürsten in einem Staats-Verein, mit einem Finanz-Etat von 548 Millionen Livres Einkünften, und Bevöl-

kerungsstand von 26 Millionen Menschen. Mit einem Worte, der Einfall war für einen Republikaner sehr antirepublikanisch.

Aber ich wiederhole es hier auch, daß die Arrondirung deutscher Fürsten im Innern von Deutschland und am Rheinstrom eben so wenig statthaft sey und dem Interesse der großen Republik entspreche. Wegen der Vertheilung der Bißthümer Münster, Paderborn, Osnabrück, Mainz, Würzburg und der Abtey Fulda, wenn ihre Säkularisationen Statt finden sollten, muß eine ganz vorzügliche Rücksicht genommen werden; und ich bin überzeugt, daß die Ruhe am Rheinstrom und im Innern von Deutschland ganz vorzüglich von zerstreuten Besitzen abhange, die entschädigen, ohne zu mächtig zu machen.

XIV.

Deutsche Reichsstädte.

Ich glaube, daß die Erhaltung der deutschen Reichsstädte, ein nothwendiges Bedürfniß für die französische Republik sowohl, als für das deutsche Reich selbst sey.

So strecken bereits seit einer Zeit Preußen und Hessenkassel ihre Hände, Ersterer gegen Hamburg und Nürnberg, Letzterer gegen

Frankfurt am Mayn aus. Hamburg als ein insolirter Freystaat betrachtet, giebt in der politischen Waagschale so wenig einen Ausschlag als Nürnberg. Beyde aber geben einen übermäßigen in den Händen von Preußen. Hamburg ist ein großes Depot für den deutschen und nordischen Handel und gleichsam der Schlüssel zur Elbe. Unter den Händen preußischer Zoll-Beamten würde dem allgemeinen Handel von Europa ein mächtiges Hinderniß in den Weg gelegt werden, darum ist das Interesse aller europäischen Nationen dabey im Spiele.

Nürnberg ist wegen seiner kurzen Waaren, mit Augsburg dem ganzen Europa zum Bedürfniß geworden. In der Hand der Zoll-Beamten und Accise-Bedienten von Preußen, würde sein Handel in sehr wenigen Jahren aufhören, wenigstens werden die handelnden Nationen zu abhängig von Preußen, da die Freyheit von Nürnberg keinen Menschen zur Last fallen kann. Das deutsche Reich sollte sich die Regulirung des Schuldenwesens dieser Stadt, die so beträchtlich für den deutschen Handel ist, mit mehr Nachdruck annehmen, damit nicht die Verzweiflung sie in Preußens Hände werfe.

Angenommen, daß Mainz dem Handel von Frankfurt am Mayn einen großen Stoß versetze, so ist es doch als Depot des holländischen und französischen Handels so lange durchaus in

seiner Freyheit nothwendig, bis Mainz so weit gekommen ist; seine Stelle zu ersetzen. Man gebe es dem Landgrafen von Hessenkassel, und er jagt, seinem weisen Gesetze zufolge, in den ersten acht Tagen alle französische und batavische, und cisrhenanische Manufakturiers, Künstler und Handarbeiter fort, wie er im Hanauischen that. Diesen folgt in Kurzem alles, was eines republikanischen Gedankens fähig oder verdächtig ist, vom ersten Burgermeister bis zum letzten Friseur aus der Stadt, wie er mit dem armen Lumann in Hanau gethan hat. Denn einen erbitternden Feind hat die grosse Republik nirgends, als dieser kleine Despot ist; der nicht nur diejenigen mit willkührlicher und der härtesten Leibesstrafe belegt, die Birken zu Peitschenstielen abschneiden, sondern auch sogar diejenigen, die sich nur eines solchen Peitschenstoks bedienen: laut eines von Gottes Gnaden ꝛc. So geschehen Cassel, den 20. Febr. 1795.

Nehmen wir nun hiezu noch, daß die deutschen Reichsstädte die einzigen Zufluchtsorte für verfolgte ehrliche Männer sind, welche von Despoten, ihrer vernünftigern Grundsätze wegen, verfolgt, deportirt oder zum Auswandern gezwungen werden; daß sie die einzigen Orte sind, wo noch Preßfreyheit einigermassen Statt findet; und endlich, daß eine Republik nie die Hände bieten darf, Städte Despoten zu überliefern, welche mit

ihr gleiche Grundsetze von Freyheit haben, und daß es keine einzige freye Stadt in Deutschland gäbe, die ein solch infames System habe, wie das Ungeheuer Venedig hatte, so ist es doch wohl Pflicht, sie bey ihrer Freyheit zu erhalten.

XV.

Bitte an die französische Republik.

Erste Bitte.

Befreuung von dem Zwang der Meynungen.

Die Entstehung der französischen Republik hat den Nationen die Rechte und Pflichten der Menschheit kennen gelernt, hat so viele Wahrheiten ans Licht gebracht, und den Verstand unendlich vieler nachdenkenden Männer so sehr über Wahrheit und Irrthum erleuchtet, daß Nichtachtung der Grundsätze, worauf ihre Staatsverfassung beruht, Verbrechen gegen den Menschenverstand seyn würde. Ehe die große Republik das Joch abwarf, gab es hie und da Freystaaten, und es war niemand in Monarchien verboten, seine Meynung dahin zu äussern, daß Rom, Athen, Sparta, Helvetien, die nordamerikanischen Freystaaten u. s. w. eine

gute, wünschenswürdige Verfassung hatten. Ja, Friederich der Zweyte, König von Preussen, behauptete laut in seinen Werken:

„Daß eine schlecht regierte Monar„chie die schlechteste und verderblich„ste Verfassung unter allen sey.“

Dieses nur in Gesprächen zu behaupten, oder in Schriften zu vertheidigen, ohne alle mögliche Hinsicht auf die Formen der Staaten, wo man wohnte, nur die Auseinandersetzung dieser Sätze, und gar nur die Vertheidigung der Grundsätze, wornach die große Republik verfuhr, und welche mit greifender Bosheit und wüthender Verläumdung angefeindet wurden, waren für die Despoten hinlängliche Gründe, Männer von Amt und Brod zu entsetzen, sie aus dem Lande zu jagen und von Weib und Kindern zu entfernen.

Es giebt keinen größern Unsinn, als wenn eine Landesregierung die Unternehmung wagt, befehlen zu wollen, wie und was man denken soll. Ich bestreite keiner das Recht, Thätlichkeiten sich zu widersetzen, aber allgemeine Wahrheiten durch Despotismus zu bekämpfen und durch die schändlichsten Verfolgungen zu besiegen, das ist eben so niederträchtig, als ein Beweis von endloser Kraftlosigkeit und Schwäche. Nur Regenten, deren Gewissen das Bewußtseyn ihrer Tyranney foltert, und die von nichtswürdigen Buben umlagert sind, welche im despotischen

Volksdruck die Vortheile ihrer Plane finden, oder deren Verstand so von den Nebeln der Ignoranz verfinstert ist, das kein Lichtstrahl der Wahrheit durchzudringen vermag; nur solche Regenten, die der Fluch des Zufalls auf Thronen schleuderte, können Meynungen fürchten, die Vätern des Vaterlandes, wie Friedrich dee Zweyte, Ueberzeugungen sind.

Preußen und Hessenkassel, gerade zwey Fürsten, welche in Frieden mit der Republik lebten, suchten sich in Verfolgung rechtschaffen denkender Männer zu übertreffen. Leuchsenring, Borelly, Kalkreuth, Riem, Reichard, Rebmann und andere sind redende Beweise für das, was ich sage. Der Landgraf von Hrssenkassel, als ein kleinerer Fürst, verfolgte die Friseurs zunächst, wagte sich allmählig weiter, bis er sein Haupt gegen alle Bürger der französischen Republik erhob, und während er im Frieden mit ihr zu leben vorgab, alle ihre Arbeit suchende Bürger an seinen Gränzen abweisen ließ, und im ganze Lande zu vertreiben befahl.

So sehr ich auch überzeugt bin, daß die Ehre einer so grossen Republik, durch den Haß und die Thätlichkeiten eines so kleinen Fürsten nie geschmälert werden könne, so läuft doch sein Betragen gegen alle Rechte und Gewohnheiten friedlich mit einander lebender Staaten. Ich sehe

nicht ab, warum die große Republik die Rolle des Schwächern spielen und der Arroganz eines Fürsten nachgeben soll, dessen sämmtliche Staaten auf der Charte von Europa die Spitze eines kleinen Fingers bedecken kann, und ich sehe nicht ein, warum ich eine stechende Fliege nicht zur Ordnung bringen soll, sie sey so klein sie immer wolle, wenn sie mich sticht. Es ist zwar möglich, daß der Landgraf die große Republik mit einem Kriege zu überziehen drohen möchte, aber ich hoffe, es soll ohne Folgen seyn.

Meine Bitte wäre also, „daß die französische Republik sich für die Wahrheit „interessiren, und die Männer, die „ihr ergeben sind, durch den Frieden „in Sicherheit setze, in dem ganzen „deutschen Reiche leben und wohnen „zu können, so lange sie nicht der Thätlichkeit gegen Landesverfassungen „gerichtlich überführt werden können; und ganz vorzüglich den Landgraf von Hessenkassel in diejenige „Gränzen zu nöthigen, die ihm das allgemeine Völkerrecht, und die der „Republik schuldige Achtung zur „Pflicht macht.“

XVI.

Fortsetzung.

Zweyte Bitte.

Entfernung der Emigrirten aus Deutschland.

Die größte Pestilenz für das Wohl von Deutschland und das gute Einverständniß zwischen den transigirenden Mächten sind die royalistischen Emigrirten. Diese haben sich an verschiedenen Höfen einzunisteln gewußt, wie St. Paterne bey dem Könige von Preußen ꝛc., und dadurch einen Einfluß gewonnen, der nichts weniger als vortheilhaft für das gute Einverständniß ist. Der Landgraf von Hessenkassel gab ihnen Schutz noch in diesem Jahre, wenigstens wurden seine Befehle, sie zu entfernen, nur theilweise befolgt, und in Hanau befanden sich noch verschiedene Familien, da ich mich daselbst aufhielt. In Wilhelmsbad waren sie einheimisch, und wagten sich an die republikanischen Generäle, die sie aber sehr nachdrücklich zur Ruhe verwiesen.

Erfurt war über und über besonders von den Geistlichen vollgepfropft, die daselbst Schutz fanden. Paderborn und Münster nicht minder. Es ist unglaublich, welche Mühe sie sich gaben, die öffentlichen Meynungen gegen die große

Republik zu stimmen. Ich rede davon als Augenzeuge.

Ich glaube nicht, daß das Interesse der Republik es erlaube, daß Deutschland seine geschworensten Feinde in seiner Nähe unterhalte. Wenn auch Gefühle des Mitleids gegen die unwürdigsten Menschen Pflicht wäre, so müssen sie doch den gerechtern Gefühlen für das Wohl ganzer Staaten weichen. Auch die transrhenanische Pfalz, als zum Beyspiel: Mannheim, Heidelberg, und andere Orte, Gegenden und Provinzen, sehen sie in ihren Mauern die Sitten verderben, und alles lästern, was die große Republik thut. Dieser Auswurf schlechter und verdorbener Menschen, die blos in den Mistbeeten des Despotismus gedeihen können, werden, so lange sie leben, alles dazu beytragen, das größte Mißverständniß zwischen Europens Mächten und der großen Republik zu unterhalten.

Ich rechne zu dieser Klasse, den vom linken Rheinufer ausgewanderten Adel, von Koblenz, Mainz rc., die mit den französischen Emigrirten einen gleich wüthenden Haß gegen die Republik haben, und gleich stark dahin arbeiten, auch das Beste zu verlästern, was sie unternimmt. Möchten sie immer ihre Meynungen haben, wie sie wollten, wenn sie sich dabey ruhig verhielten. So aber ist ihre Existenz eine immerwährende thätige Kabale und Intrigue gegen das allgemeine Wohl

der Menschheit im Allgemeinen, und gegen die Ehre und die Ruhe der großen Republik insbesondere. Sie verstehen aus dem Grunde, ihre Meynungen den weniger Unterrichteten einzuschmeicheln, Mitleiden zu erregen und Grundsätze zu verderben.

Groß und ungebaut sind die großen Landstrecken von Taurien, Cuban, Podolien und der rußischen asiatischen Besitzungen. Ihr einziger Zweck ist die Vertheidigung des Despotismus. Die französische Republik würde sich auf die Dankbarkeit dieser Menschen ewige Ansprüche erwerben, wenn sie den rußischen Kaiser disponirte, diese Leute, in ihr Element, unter eine despotische Regierung zu verpflanzen, wo sie der Wohlthaten derselben, nach ihren Grundsätzen, sich lebenslang erfreuen könnten.

Daß sie aber, besonders in den Staaten, die den Gränzen der Republik nahe liegen, sich fernerhin aufhalten dürfen, dieses ist allerdings um so gefährlicher, da nach dem Frieden die Kommunikation zwischen den Nachbaren und der Republik freyer werden muß, als sie so lange war.

Besonders würde Deutschland dabey ungemein gewinnen. Denn offenbar haben wir die Seltenheit ehelicher Treue und jungfräulicher Eingezogenheit, das Allgemeinwerden des mal des Emigrés oder venerischer Krankheiten, die Theurungen der Miethen und Lebensmittel, und die

Verbreitung elender Grundsätze, dieser zügellosen Menschenklasse zu verdanken, die zugleich größtentheils die stolzesten, übermüthigsten und unwissendsten Barbaren sind. Diese zweyte Bitte ist gewiß ein Bedürfniß für alle Staaten, wenn der Friede ernstlich und von langer Dauer seyn soll. Der fernere Aufenthalt und Schutz dieser Feinde der Ordnung und Ruhe wird das Zeichen seyn, wie es so lang war, welche Fürsten aufrichtige Freunde der Republik wurden, und welche gezwungene Freunde sind, die nur aus Ohnmacht in einen Frieden willigten, den sie jede Stunde zu brechen bereit sind.

XVII.

Fortsetzung.

Dritte Bitte.

Versagung des freyen Durchzugs feindlicher Armeen durch Deutschland.

„Die Erlaubniß des freyen Durchzugs „feindlicher Truppen durch Deutsch-„land," ist in dem deutschen Reiche eine Sache, welche gegen das Interesse der großen Republik und jenes von Deutschland selbst streitet. Diese Sitte müßte gänzlich abgeschafft

werden, wenn Friede und gutes Vernehmen von beyden Seiten statt finden soll.

Wir wollen den Fall setzen, der König von Preußen habe Lust, eine der beyden Republiken anzufallen, so muß er nothwendig mit seiner Armee durch deutsche Provinzen ziehen, welche mit der großen Republik Friede haben. Diesen Durchzug zu gestatten, kann nicht anders als eine Unterstützung des Feindes der Republik, um feindlich gegen sie zu verfahren, angesehen werden, und darf eben so wenig statt finden, als wenn Spanien durch Frankreich durchziehen wollte, um Deutschland anzufallen, ohne daß die Erlaubniß dieses Durchzuges für eine unfriedfertige Handlung angesehen werden müßte.

Nie thut man Feinden unserer Freunde Vorschub, um diese Freunde anzufallen, dagegen setzt sich Natur- und Völker-Recht.

Die große Republik kann also mit Grund und Recht verlangen: „daß nie ein Durchzug von Truppen durch Deutschlands Provinzen, die mit Ihr in Frieden stehen, ohne als Kriegs-Erklärung, der es erlaubenden Fürsten, zu gelten, statt finden dürfe.“

Noch weit weniger kann und darf „die Zufuhre von Ammunition und Vivres in ein feindliches Lager oder gegen die große Republik gerüstete Armeen, zugelassen werden.“

Die Absicht des Friedens ist: Erhaltung der Sicherheit der Gränzen, der Ruhe und des Wohlstands in beyden contrahirenden Staaten. Diese würden auf einer sehr schlechten Basis beruhen, wenn es Deutschland erlaubt bleiben sollte, die Feinde der großen Republik auf alle mögliche Art und Weise zu unterstützen, und dadurch ihrem Interesse nachtheilig zu werden. Die große Republik wird gerne ad reciproca bereit seyn, wenn eine andere Macht dasselbe gegen Deutschland thun und unternehmen wollte.

Aber auch auf die Fälle eines „erzwungenen Durchzuges" und „abgenöthigter Lieferungen" muß Rücksicht genommen werden, und allenfalls angenommen werden:

„daß ein sich dieses erlaubender „Reichsfürst, als Störer des Land„friedens, so wie die Sache geschehen „ist, ohne alle weitere Rückfrage „anzusehen, und das Reich verbunden sey, mit seiner gesammten Macht „ihn in allen Theilen seiner Staaten „anzugreifen; mit der großen Repu„lik gegen ihn gemeinschaftliche Sa„che zu machen, und als Reichsfeind „zu behandeln: so wie es sodann den „Armeen der großen Republik unbe„nommen bleibt, den Feind selbst im

„Herzen von Deutschland, aufzusu„chen, ihn allenthalben zu verfolgen „und zu bekriegen, wo sie ihn finden „und antreffen wird, ohne daß dieses „als ein Angriff auf das deutsche „Reich je angesehen werden könne.“

Nur auf diese Weise scheint mir sowohl die Sicherheit und Ruhe der republikanischen Gränzen, als jene des deutschen Reichs gesichert zu seyn. Denn macht man dieses nicht zur allgemeinen Sache des deutschen Reichs, so möchte sich ein mächtiger Reichsfürst wohl wenig geniren, oder es wichtig ansehen, ob hier und da ein kleinerer Fürst gegen den Durchzug seiner Truppen und die Requisitionen seiner Generale protestire, und der Friede wäre eine bloße Masquerade, aus dem für die große Republik mehr Nachtheil als Vortheil hervorgienge.

XVIII.

Fortsetzung.

Vierte Bitte.

Entfernung Rußlands von der Garantie des Friedens.

Friedrich der Zweyte, König von Preußen, gestand es laut ein, daß der größte Fehler,

den er in der Politik, während seiner ganzen Regierung gemacht habe, darinn bestanden:

„daß er Rußland im Teschner Frie„den zur Garantie des westphäli„schen Friedens zugelassen habe."

Es war indessen offenbar eine Handlung ohne alle Consequenz, da eine Garantie des gesammten Interesse des ganzen Reichs nicht von zwey Reichsständen allein obtrudirt werden konnte, sondern lediglich der westphälische Frieden allein hierinnen entscheiden konnte. Der König von Böhmen und Churfürst von Brandenburg konnten allerdings sich ihre Staaten garantiren lassen, aber nach dem Grundsatze: Beneficia nemini obtrutuntur, besonders wenn sie nicht in der gehörigen Reichsform verlangt und eben so anerkannt wurden, wovon mir nichts erinnerlich ist, so wenig, als daß Frankreich und Schweden den neuern Mit-Garanten acceptirt hätten, konnten sie dem deutschen Reiche aus keinem Rechtsgrunde einen so gefährlichen Garanten aufnöthigen.

Rußland in das Interesse des deutschen Reichs verflechten, heißt nichts mehr und nichts weniger: „als Rußland den künftigen „Besitz Deutschlands vorbereiten." Ich habe alle Achtung für Rußlands Politik und verdenke es demselben gar nicht, wenn es die falsche Politik seiner Nachbaren und einiger unbedachtsamer Reichsglieder benutzt, und sich allmählig

mählig zum Schiedsrichter des deutschen Reichs Angelegenheiten emporarbeitet, um seine Eroberungsplane zu erleichtern. Aber ich verdenke es den europäischen Mächten, daß sie so sorglos in die Falle gehen, die man ihnen gestellt hat. Ich verdenke es vorzüglich Deutschland, daß es sich so wenig an Pohlens Exempel spiegelt und einsehen lernt, was es zu erwarten hat, wenn es fremden Mächten Rechte überträgt, welche Einfluß auf ihre Verfassung haben.

Rußland ist zu entfernt von Deutschland, wird man mir einwenden, um ihm gefährlich zu werden — gut, das glaube ich selbsten, daß dieses gegenwärtig der Fall ist. Wie aber, wenn Rußland zu Preußen sagt: trete mir deinen Theil von Pohlen ab, ich will dir dafür dazu behilflich seyn, das nördliche Deutschland zu acquiriren, und garantire dir dessen Besitz? wie dann? Rußland kömmt dadurch an die Gränze des deutschen Reichs, indem es an die Mark Brandenburg und an die Gränzen von Schlesien kömmt. Und wie weit ist alsdann Rußland vom Herzen von Deutschland?

Oesterreich, Preußen und Deutschland haben gewiß die Entfernung Rußlands aus den deutschen Angelegenheiten nicht weniger nöthig, als die große Republik, die dieses der Ruhe in der Nachbarschaft halben, wünschen muß. Eigentlich machte Friedrich II. seinen politischen

Fehler gegen Oesterreich, um die Besitznehmung von Bayern demselben zu erschweren; und die Garantie des westphälischen Friedens, von Seiten Rußlands, war geradezu eine gegen Oesterreich gerichtete feindliche Maßregel. Oesterreich hat also alle Ursache diese Garantie abzulehnen, und gegenwärtig, wo möglich, zu vernichten. Rußland ist eigentlich eine asiatische Macht, und Deutschland könnte mit gleichem Fuge den türkischen Kaiser zu dieser Garantie einladen, und um demselben nähere Rechte zu geben, Ihn mit einer deutschen Prinzessinn vermählen, die einmal 20 Quadratmeilen deutsches Territorium erbt.

Auch hat wirklich Sultan Selim nähere Rechte, sich um das deutsche Reich zu bekümmern, als Rußland, da Er als Besitzer des griechischen Kaiserthums noch immer gerechte Reklamationen auf die deutsche Reichslehen in Italien hat, die ehemals zum griechischen Reiche gehörten. Wenn also Deutschland nicht Löwen genug um sich her hat, so kann es noch einen finden, dem mehrere Rechte zustehen, als Rußland. Da nun der Teschner Frieden kein Frieden des Reichs, sondern blos zweyer deutschen Fürsten war, so kann er nicht für das Reich als Reichsgesetz gelten, wie der Münstersche, in dem die Garanten deutlich und hinlänglich bestimmt sind.

Indessen glaube ich nicht, daß sich das deutsche Reich, durch Anerkennung von Garantien, so weit hat die Hände wollen binden lassen, daß es nichts, so bald es die Majorität für gut finden, in Beziehung auf das Gesammt - Interesse sollte ändern können. Deutschland hat sich so wenig zu Sklaven von Frankreich, Schweden ꝛc. durch Anerkennung der Garantie machen wollen, als es der Teschner Friede von Rußland abhängig machen konnte. Erkennt Deutschland die Nothwendigkeit der Abtretung des burgundischen Kreises an, ohne daß Rußland ein Recht zustehet, dagegen etwas einzuwenden, so kann es auch über das linke Rheinufer disponiren, ohne sich an Rußland sklavisch zu unterwerfen.

Ueberhaupt entsagt kein Staat durch Anerkennung von Garantien seinen Landeshoheitsrechten und der freyen Disposition über sich selbst, sondern will sich nur dadurch sichern, wenn er ohne seine Einwilligung gefährdet wird. Rußland kann qua Rußland bey dem Rastadter Frieden nicht zugelassen werden, weil eine Garantie kein Recht zur Einmischung in die Staatsangelegenheiten giebt; sondern bloß das onus der Vertheidigung, wenn seine Hilfe reclamirt wird.

Nun frage ich alle deutsche Reichsfürsten auf Ehre und Gewissen, ob sie es Deutschlands Wohl angemessen finden, eine rußische Armee, de-

ren Art Krieg zu führen ihnen von Oczakov, Ismailov, Bender und besonders von Praga oder Warschau bekannt ist, wo die russischen Soldaten Kinder auf Spießen umhertrugen rc. ins Deutschland zu ziehen? Ob sie wohl glauben, daß diese asiatischen Barbaren menschlicher bey ihnen verfahren würden, als anderwärts? Ob sie als Alliirte wohl eben so gut von ihnen würden behandelt werden, als von ihren menschlichern Feinden? Ich frage: ist es politisch Rußlands Suwaro'vs und seinen Armeen den Weg ins Herz von Deutschland zu bahnen, den sie zu seiner Zeit wieder zu finden nicht ermangeln werden? Hätte das griechische Kaiserthum nicht die Barbaren zu Hilfe gerufen, es stünde bis auf den heutigen Tag, und sollte dieselbige Maßregel dem deutschen Kaiserreiche besser bekommen als dem griechischen? — Ruft sie und lehrt sie die Annehmlichkeiten eures Bodens und Climas, die Fruchtbarkeit eurer Provinzen, den Reichthum der Natur bey euch kennen, und sie müßten nicht Menschen seyn, wenn sie sich den Besitz solcher Länder nicht wünschen, und einst feindlich wiederkommen sollten, eure Greise zu ermorden, eure schwangern Weiber zu zerreißen und eure Kinder auf Spießen umherzutragen, wie in der Vorstadt von Warschau. Denkt an den Spruch:

„Procul a jove, procul a fulmine.“

XIX.

Hat denn die Republik Frankreich wirklich Rußland zu fürchten, oder eine Koalition?

Die große Republik fürchtet niemand, und das, denke ich, hat sie sattsam bewiesen. Man muß also meine Frage nicht von einer Seite nehmen, die sich durch die Erfahrung von selbst beantwortet, sondern von der Seite, ob wirklich zu besorgen stehe, daß Rußland irgend eine Drohung zu Rettung des linken Rheinufers realisiren könne und werde?

In der hier (in Hamburg) herauskommenden Zeitung lesen wir nämlich so manches, daß Rußland die Republik bedroht habe, wenn sie ihre Ansprüche auf das linke Rheinufer nicht aufgeben wollte — man spricht von einer neuen Koalition mit Preußen, Neapel und England — Dinge, die eben so politisch abgeschmackt sind, daß sie nur im Gehirne eines Zeitungsschreibers entstehen können.

Kann Rußland wohl an einem Landkriege mit der französischen Republik Theil nehmen? Nein! dazu ist Rußland viel zu unvermögend, in Beziehung auf seine Armeen und Finanzen.

Die Armee von Rußland beträgt eine Stärke von 400,000 bis 450,000 Mann in Kriegszei-

ten. Jedes Gouvernement, vom Finnischen Meerbusen bis ans Meer von Kamtschatka erfodert seine Garnisonen, so daß Rußland gegen seine Nachbarn höchstens mit 150 000 bis 200 000 Mann agiren kann. Nun wollen wir annehmen, Rußland wollte Truppen an den Rheinstrom marschiren lassen, so würde, um vieler Ursachen willen, die ganze Zahl nicht über 50 000 Mann betragen. Der König von Preussen, um vieler Ursachen willen, könnte blos mit der Demarkationsarmee agiren, von welcher wieder Norddeutschland seine Truppen zurückziehen würde, wenn es nicht auf immer verloren seyn wollte. Die Hannoveraner kennen ihr Interesse zu gut, und ich sage laut, sie marschiren nicht, oder sie wissen so gut als ich, was ihnen bevorsteht. Und der König von Neapel, der in seinen vier Pfählen nicht sicher ist, sollte seine Truppen versenden? Sich auf die Lazaronis zu verlassen, das wäre ein verzweifeltes Wagestück.

Wie groß würde also die Armee seyn, die Rußland, Preußen, England und Neapel stellen könnten? Summa Summarum nicht 200,000 Mann; bestimmt, ohne alles Interesse, sich todtschießen zu lassen oder an den Durchlauf zu laboriren. Uebrigens möchte ich wissen, ob Preußen und das deutsche Reich wohl wirklich 100,000 Rußen ruhig in ihren Ländern aufnehmen würden. Es wäre dabey ein Meister-

reich auszuführen. Der kranke König von Preussen dürfte nur sterben, was mehr als wahrscheinlich ist, so hätte sein Nachfolger eine rußische Armee im Rücken und im Gesichte, welche der preußischen Monarchie in acht Tagen den Garaus spielen könnte.

Noch mehr; der Kriegsschauplatz wäre dann unstreitig in Deutschland. Man beschwerte sich so sehr über die österreichischen guten Freunde, und ich zweifle, daß man sich bey den preußischen, die überall verpflegt seyn wollen, und gar bey den rußischen, die keine Magazine mit sich schleppen können, besser befinden werde. Wo der Kriegsschauplatz ist, ist auch der Schauplatz der Verheerungen und des Staatenruins. Und wir sollten glauben, daß Deutschland diesseits des Rheins am rechten Ufer sollte alles dieses übernehmen, um des linken Rheinufers halben? Risum teneatis Amici! Wir wissen aus der Erfahrung, daß Norddeutschland zu klug ist, die Haare dazu herzugeben, wovon es überall gar keinen Nutzen hat. Und die rußischen Tartaren, Kosacken, Tscheremissen, Kalmuken, Baschkiren, Ostiaken, Tungusen, und wie alle barbarische Nationen heissen mögen, aus denen eine rußische Armee zusammengesetzt ist, wie rein würden diese das liebe deutsche Vaterland ausplündern, und wie übel möchte den deutschen Fürsten es selbst bekommen, die jetzt so unbedachtsam

Rußlands Garantie und Hilfe anflehen! O! ihr Fürsten Deutschlands, ihr habt noch keine rußische Armee in euren Provinzen gehabt, sonst würdet ihr ganz anders reden!

Indessen Rußland kann und vermag seine Drohungen, wenn es sich auch welche erlaubte, nicht zu realisiren. Aus dem ganzen unermeßlichen Staate dieses Reiches gehen des Jahres nicht 45 Millionen Rubel ein. So wohlfeil die Unterhaltung einer rußischen Armee im Innern des Landes auch immer seyn mag, oder auf feindlichem Gebiet, so theuer ist er in Deutschland. Kosteten den König von Preußen anderthalb Feldzüge an 50 Millionen Gulden, so kostet jetzt einer mehr, und Rußland hat weder Geld, noch großen Kredit. Seine Assignate darf es nicht anhäufen, sonst ist der ganze unermeßliche Staat bankerout. England kann nichts an baarem Gelde geben, denn es hat nur Papier. Preußen hat wahrlich nicht 50 Millionen dran zu wagen und benutzt gegenwärtig schon einen Panis Brief auf Norddeutschland, und die deutschen Fürsten, ja, die haben in dem bisherigen Kriege den Ueberfluß bereits abgegeben und haben keinen Vorrath zu Lieferungen. Wo wir hinsehen, ist Armuth und Mangel in den fürstlichen Kassen von Europa, und so viele, so viele Schulden, daß durchaus nichts Nachdrückliches zu machen ist, ohne in Kurzem völlig und ganz und

gar in Allem, Staatsverfassung, Finanzen, ꝛc. bankerout zu machen. Die Nationen haben jetzt das Geld, und die Monarchen die Goldkästen, wo aber, leider! nichts drinnen ist.

Uebrigens sollte ich auch nicht glauben, daß Preußen so thöricht handeln könnte, sich in eine solche Coalition einzulassen. Es hat einen zu klugen Beweis gegeben, was es von Coalitionen gegen Frankreich halte, indem es die alte zuerst verließ, als daß es denselben Fehler zum zweytenmal sollte begehen können. Mit einem Worte: „Wenn die französische Republik „das linke Rhein-Ufer behalten „will, so giebt es in der ganzen „Welt keine Macht, die einen vernünftigen Grund finden könnte, „es zu hindern, oder es überhaupt „vermöchte, etwas Reelles dage„gen zu thun.“

Noth und politisches Mißtrauen halten die Schwerter in der Scheide. Das Objekt ist zu geringfügig, um Hunderte von Millionen zu verwenden, die Sicherheit seiner Reiche, das Leben seiner Unterthanen und die Ehre aufs Spiel zu setzen, um drey Geistlichen jenseits des Rheins ihre Usurpationen zu erhalten.

Ich bin überzeugt, daß Rußland jeden Krieg in Feindesland und nahe an seinen Gränzen mit Vortheil und zu seiner Ehre

Ehre führen werde. Aber ich kenne auch die Klugheit des rußischen Kabinets zu gut, um nur entfernt glauben zu können, daß ihm solche Drohungen Ernst seyn sollten, wo es hinlänglich zu berechnen versteht, daß das Ganze ein Wagestück, und nicht der Marschkosten werth ist, was damit erreicht werden könnte, wenn es eine Armee marschiren ließ. Es weiß zu gut, daß die Franken keine türkische undiszipliniete Sklavenhaufen sind, und daß es keine Armee stellen kann, welche die Uebermacht der fränkischen Heere nicht vernichten würde. Es weiß, daß es Ursache hat, die Republik, wegen seiner Verhältnisse im mittelländischen Meere, zu schonen, und nicht durch Thathandlungen aufzubringen; endlich, so erfodert die Politik des Kaisers, nicht ehe an solche Unternehmungen zu denken, bis seine Regierung fest konsolidirt ist. Die bloße Anmuthung eines Marsches an den Rheinstrom, könnte Sr. Majestät Krone und Leben kosten, da keine Armee willig und gern so weite Märsche von ihren Heerden und Vaterland thut.

Uebrigens ist jede Koalition ohne Oesterreichs Beytritt ein Körper ohne Seele und Kraft. Die Gesammtmasse aller möglichen koalisirten Armeen ist unbedeutend gegen die republikanische Tapferkeit und Stärke. Sie selbst ist das gefährlichste Unternehmen von der Welt. Der Tod des Königs von Preußen muß nothwendig die Ge-

stalt dieser Angelegenheiten ändern. Der künftige Thronfolger verspricht, als aufmerksamer Beobachter der Regierung seines verstorbenen Oheims, Friedrichs des Zweyten, eine festere, weisere Politik, da in seinem Charakter Festigkeit und Entschlossenheit liegt. Und in diesem Falle bin ich gewiß, er werde erst Kräfte sammeln, ehe er sie verwendet, und auf ein System zurückgehen, das die Sicherheit seiner Staaten nach Osten und Süden befestigt, ohne zurückzusehen nnd Kriege zu führen, die ihren Grund mehr in den Leidenschaften als in vernünftiger Politik haben. Er wird die Rotte der Bösewichter entfernen, deren elende Anschläge Preußens Größe, zusammt seiner Ehre vernichtet, und preußische Treue zum Gegenstand des Spottes gemacht haben. Und dann möchte die Koalition dergestalt ins Gedränge kommen, daß das letzte Ende derselben ärger werden möchte, als das Ende der erstern.

XX.

Beschluß.

Alles, was ich hier sagte, ist eine bloße Skizze — unausgeführt, blos dem reifern Nachdenken großer Staatsmänner dargelegt, die es für sich näher entwickeln werden.

Der Ton, dessen ich mich bediente, ist der der Freyheit und Wahrheit. Als geborner Cisrhenaner kann mir kein Wunsch feuriger am Herzen liegen, als das Glück, ein freyer französischer Bürger zu werden. Dieß muß mich bey allen Vernünftigen entschuldigen, wenn mein Ton meinen Wünschen angemessen ist. Da ich seit einigen Jahren in diplomatischen Geschäften ununterbrochen arbeitete, so glaubte ich um so mehr ein Wort an eine erleuchtete Versammlung ergehen lassen zu dürfen, die für Wahrheit Gefühl hat.

Wer frey darf denken — der denkt wohl. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

An den Kongreß zu Rastadt

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1798

J.publ.e. 499,8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10557961-2
VD18 14653303-001